

AGORA

23. Jahrgang - Ausgabe 1 - 2007

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

BILLY, KÖTBULLAR & CO. – EIN MÖBELHAUS ALS ERLEBNIS?

Hoffnung durch Schulbildung

Eine Initiative von zwei Studierenden soll Straßenkindern in der ghanaischen Hauptstadt Accra eine Zukunftsperspektive geben, indem hilfebedürftigen Kindern Bildung vermittelt wird.

► S. 10

Technik als Bildungsaufgabe

Technik ist im Alltag gegenwärtig. Doch nicht nur die Funktion von Technik, sondern auch deren kritische Reflexion sollte im Unterricht eine Rolle spielen.

► S. 14

Kulturelles Erbe als Bodenschatz

Im Rahmen seiner Dissertation untersuchte ein gebürtiger Jordanier, wie die kulturellen Schätze seiner Heimat für Tourismus und Regionalentwicklung genutzt werden können.

► S. 21

Goodbye Kant? Welcome back Kant!

Vor 180 Jahren kam Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“ auf den vatikanischen Index. Heute bildet ein Kloster den Rahmen für eine regelmäßige Tagung zu Kants Werken.

► S. 26

Panama hat den Kanal voll

Panamas Wasserstraße fungiert als zentrale ökonomische Achse des kleinen Landes. Die geplante Erweiterung des Panamakanals soll einen enormen Wachstumsschub bewirken.

► S. 28



LEKTOREN IM VERLAG: BERUFSLESER UND PROJEKTMANAGER ► S. 23

Glaube verbindet



LIGA Bank - seit 1917. Dienstleister für Klerus, Diözesen und Pfarrgemeinden, Ordensgemeinschaften, Caritas, alle kirchlichen Einrichtungen und alle Mitarbeiter im kirchlichen Dienst.

Ihr kompetenter Partner bei Finanzierungsfragen, Vermögensanlagen, Versicherungen, Altersvorsorge und Onlinebanking.

Wir sind immer für Sie da.
Ihre Werte sind auch unsere Werte.

Telefon 09 41 / 40 95-550
www.ligabank.de

LIGA BANK
Dienstleister für die Kirche
- seit 1917 -

LIGA Bank eG
www.ligabank.de

Dr.-Theobald-Schrems-Str. 3
info@ligabank.de

93055 Regensburg
Tel. 09 41 / 40 95-550

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Non scholae, sed vitae discimus“ – „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“, lautet eine frei nach Seneca umformulierte Binsenweisheit. Was so einfach klingt, ist für diejenigen, die das Wissen an ihre Schüler zu vermitteln haben, eine täglich neue Aufgabe, die nicht erst seit den internationalen Vergleichsstudien zur Leistungsfähigkeit von Schülern verstärkt unter öffentlicher und medialer Beobachtung steht. Wie vermittelt man Erkenntnisse und Fähigkeiten, die noch über die nächste Klassenarbeit hinauswirken? Wie kann neben formaler Bildung innerhalb von 45 Minuten Unterricht auch noch so etwas wie Menschen-Bildung geschehen? Bei der Diskussion rund um den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Deutschland wird oft ein entscheidender Aspekt ausgeklammert: Die Grundlagen für qualifizierte Führungskräfte und Spitzenwissenschaftler werden in der Schule gelegt und an den Universitäten ausgebaut. Non scholae, sed vitae discimus. Aber wer lehrt die Lehrer das Lehren?

Es steht der KU gut an, eine Antwort auf diese Frage parat zu haben, zumal sie die Lehrerbildung als eines ihrer Kerngeschäfte versteht. Zum kommenden Wintersemester startet an unserer Universität ein Modellversuch Lehrerbildung, der in dieser Form bayernweit bislang einmalig ist. Das Projekt kombiniert erstmals sowohl für das Lehramt an Realschulen als auch an Gymnasien die Ausbildung

mit der Möglichkeit außerschulischer Qualifizierung. Zwar bleibt im Freistaat das Staatsexamen für künftige Lehrer verpflichtend. Im Zuge der aktuellen Studienreform soll jedoch auch das Lehramtsstudium an die Bachelor-Master-Strukturen angepasst werden. Grundlage dafür sind Modellversuche an ausgewählten Hochschulen, zu denen auch die KU gehört. Im Rahmen eines Informationstages informierten sich rund 100 Schülerinnen und Schüler auf unserem Campus über den Modellversuch. Die KU möchte Lehrer hervorbringen, die sich fachlich für das begeistern können, was sie unterrichten, und die diese Begeisterung an ihre Schülerinnen und Schüler weitergeben.

Dabei soll nicht nur die bloße Vermittlung von Wissen, sondern auch die kritische Reflektion der gewonnenen Erkenntnisse erfolgen. Beispielhaft geht darauf ein Artikel dieser Ausgabe ein, der sich mit den Herausforderungen von technischer Bildung sowie dem Paradoxon von technischer Dominanz in vielen Lebensbereichen bei gleichzeitigem Desinteresse für Technik befasst. Einer weiteren, völlig anderen Herausforderung der Institution Schule widmet sich ein Artikel zu psychische Erkrankungen von Schülern und dem gegenwärtigen Stand der Forschung.

Eine anregende Lektüre dieser Agora-Ausgabe wünscht

*Ihr
Prof. Dr. Ruprecht Wimmer*



NACHRICHTEN 5

- Hoffnung durch Schulbildung** 10
Eine Initiative von zwei Studierenden der KU für Kinder in Ghana

LEHRE

- Sprache als Schlüssel zu Menschen** 11
Zwei Studierende berichten über ihr Auslandsstudium im Libanon.
- Kommunikation vor der Leinwand** 12
Offen sein für andere Blickwinkel: Spielfilme brachten die Teilnehmer eines Seminars miteinander ins Gespräch.
- Technik als Bildungsaufgabe** 14
Nicht nur die Funktion von Technik, sondern auch deren kritische Reflexion sollte im Unterricht eine Rolle spielen.
- Ethikunterricht im Gymnasium** 16
Über die Entstehung eines Ethik-Schulbuches für bayerische Gymnasien, das christlich-abendländischen Idealen verpflichtet ist.

FORSCHUNG

- TITELTHEMA**
- Ein Möbelhaus als Erlebnis?** 18
Erlebniskonsum in einem schwedischen Möbelhaus:
Wie reagieren Kunden auf die Vermittlung eines Lebensgefühls?
- Kulturelles Erbe als Bodenschatz** 21
Wie lassen sich die kulturellen Schätze Jordaniens für Tourismus und Regionalentwicklung nutzen?
- Berufsleser und Projektmanager** 23
Viele Kommunikationsberufe sind empirisch gut untersucht.
Ein bislang kaum erforschtes Berufsbild: der Lektor im Buchverlag
- Goodbye Kant? Welcome back Kant!** 26
Seinen Gegnern galt Kant einst als Gift für den Katholizismus.
Nun bildet ein Kloster den Rahmen für Tagungen zu Kants Werk.
- Panama hat den Kanal voll** 28
Für Panama ist die Wasserstraße zwischen Atlantik und Pazifik zentraler Wirtschaftsfaktor. Der Ausbau des Kanals birgt Risiken.
- Psychisch krank in der Schulbank** 30
Kann die Institution Schule auf psychische Erkrankungen von Schülern präventiv reagieren?

BÜCHER & PERSONEN 32

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Sie kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber

Der Präsident der Katholischen Universität,
Prof. Dr. Ruprecht Wimmer

Redaktion & Layout

Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU, 85071 Eichstätt, Telefon 08421/93-1594 oder -1248, Fax: 08421/93-1788
Mail: pressestelle@ku-eichstaett.de
Internet: www.ku-eichstaett.de

Druck

Druckhaus Kastner, Wolnzach, gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265

Leserbriefe

Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

Modellversuch Lehrerbildung startet zum Wintersemester

Ein Modellversuch an der KU kombiniert bayernweit erstmals sowohl für das Lehramt an Realschulen als auch an Gymnasien die Ausbildung mit der Möglichkeit außerschulischer Qualifizierung. Der Start erfolgt zum Wintersemester 2007/2008 und umfasst die in Eichstätt möglichen Fächerkombinationen. Zwar bleibt im Freistaat das Staatsexamen für künftige Lehrer verpflichtend. Im Zuge der aktuellen Studienreform soll jedoch auch das Lehramtsstudium an die Bachelor-Master-Strukturen angepasst werden. Grundlage dafür sind Modellversuche an ausgewählten Hochschulen, zu denen auch die KU gehört.

Studierenden des Eichstätter Konzepts stehen drei Optionen offen: Zum einen ein pures Lehramtsstudium in zwei Fächern, das für den Realschulzweig nach sieben bzw. für den gymnasialen Zweig nach neun Semestern mit dem Ersten Staatsexamen endet. Zum anderen ein Lehr-

amtsstudium, das gleichzeitig den Erwerb des interdisziplinären Abschlusses „Bachelor of Arts“ nach dem sechsten Semester und ein anschließendes Masterstudium mit Abschluss nach dem zehnten Semester ermöglicht. Die dritte Alternative besteht darin, sich für ein außerschulisches Berufsfeld zu entscheiden. In diesem Fall erfolgt ein grundständiges Bachelorstudium, das zwei Fächer umfasst. Ein anschließendes Masterstudium ist wiederum möglich. Die Entscheidung für eine dieser Optionen müssen die Studierenden erst nach einem dreisemestrigen Sockelstudium fällen. In diesem sind neben fachwissenschaftlichen auch fachdidaktische und erziehungswissenschaftliche Anteile enthalten. Somit sind die Studierenden nicht schon vom ersten Semester an auf ein Lehramtsstudium und eine bestimmte Schulart festgelegt.

Die Option auf Bachelor- und Masterabschlüsse bietet nicht nur die

Möglichkeit, wissenschaftliche Kompetenzen zu erweitern, sondern qualifiziert zusätzlich für Berufsfelder jenseits der Schule.

Ein weiteres Ziel des Modellversuchs besteht in der Optimierung der Lehrerbildung. Nach der Entscheidung für eine bestimmte Schulart werden z.B. gestufte, unterrichtsbezogene Module angeboten. Die insgesamt vier Praktika vermitteln unter anderem Kompetenzen für Erziehung und eigenständiges Unterrichten. Das Studium befähigt zur Durchführung von Projekten, fördert die Medienkompetenz und regt zur Wertereflexion an.

Im Zusammenhang mit dem Modellversuch sollen außerdem nicht-konsequente Masterstudiengänge angeboten werden, die auch Lehrkräften im Schuldienst offen stehen.

Weitere Informationen unter www.ku-eichstaett.de/Studieninteressenten.

„Bildung ist eine zentrale Voraussetzung für Freiheit“

Als brillanten Seiteneinsteiger beschrieb Uni-Präsident Ruprecht Wimmer den Festredner des vergangenen Dies Academicus an der KU. In der Tat weist Bundesverfassungsrichter Professor Dr. Dr. Udo di Fabio eine bemerkenswerte Biographie auf: Sein Abitur machte er am Abendgymnasium, daraufhin studierte er Soziologie und Jura, promovierte zweimal und habilitierte in den Rechtswissenschaften. Anschließend war er als Professor für Öffentliches Recht an den Universitäten Münster, Trier und München tätig. Seit 1999 ist der 52-Jährige Richter am Zweiten Senat des Bundesverfassungsgerichtes, seit 2003 Professor an der Universität Bonn. Die Leser der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wählten di Fabio 2005 zum Reformator des Jahres, auch aufgrund seines im Buch „Die Kultur der Freiheit“. Darin plädiert er für eine kulturelle Debatte über künftige Entwicklungsperspektiven der deutschen Gesellschaft. „Bildung ist die zentrale Voraussetzung für die individuelle Freiheit. Denn Freiheit will gelernt sein. Die Kraft zur Freiheitsidee muss auch die Grenzen der eigenen Freiheit aner-



SCHULTE STRATHAUS

kennen“, betonte di Fabio in seinem Festvortrag vor zahlreichen Gästen, zu denen auch Erzbischof Dr. Karl Braun gehörte. Die Priorität von Gemeinschaft erscheine heute vielen eher suspekt im Vergleich zur Priorität des Individuums. Der freie, moderne Mensch müsse offensichtlich mobil und ungebunden sein; Familien oder Menschen mit tiefer Glaubensbindung scheine die bedenkenlose Anpassungsfähigkeit zu fehlen. „Eine Freiheit, die jedoch kulturelle, emotio-

nale und transzendente Grundlagen vernachlässigt und nur von der technischen Machbarkeit überzeugt ist, wird zum Scheitern verurteilt sein“, so di Fabio. Menschliche Gesellschaften gründeten auf einem gemeinsamen Sinnhorizont; ohne sinnhafte Deutung sei ein Mensch in Existenznot. „Die Bürger haben es selbst in der Hand, dem Freiheitspathos ein neues Freiheitsethos folgen zu lassen. Freiheit ist das Ergebnis unserer Taten und Unterlassungen“, so di Fabio. Wer Werte nicht wie eine Stafette übernehmen könne, werde Probleme haben, in der Welt zurechtzukommen. „Bildung erklärt die Welt und ist eine Kulturleistung ersten Ranges.“ KU-Präsident Wimmer betonte in seiner Ansprache, dass es eine spezielle Chance der KU sei, sich nicht als bloßer Marktbelieferer zu verstehen, sondern als Universität, die ihr wissenschaftliches und vermittelndes Handeln aus der Perspektive des christlichen Wertekanons heraus reflektiere. „Dies muss Gegenstand eines Prozesses permanenter Selbstbewertung und Selbstvergewisserung bleiben“, so Wimmer.

RÜCKBLICK

GRÜNDERTAG AN DER KU

Jeder, der kreativ ist und Ideen hat, verfügt über das Potenzial zum Unternehmer. Oftmals fehlt nur der letzte Schritt. Welche Möglichkeiten und Chancen die berufliche Selbständigkeit bietet, war Thema eines Gründertages an der KU unter dem Motto „Be different – Wege in die Selbständigkeit“. Der Gründertag wurde gemeinsam veranstaltet vom am Stiftungslehrstuhl für Tourismus angesiedelten Zentrum für Entrepreneurship (Professor Harald Pechlaner) und dem Existenzgründerzentrum Ingolstadt (EGZ).

LEYENDECKER UND LINDLAU ZU GAST AN KU

Eine feste Institution des Wintersemesters ist das „Journalistische Kolloquium“, in dessen Rahmen an der KU prominente Persönlichkeiten der Branche über Probleme und Perspektiven des Massenmedien referieren und mit dem Publikum diskutieren. Zu den Referenten des vergangenen Wintersemesters gehörten Hans Leyendecker und Dagobert Lindlau. Organisiert wird die Reihe vom Lehrstuhl für Journalistik I (Professor Walter Hömberg).

REISEFÜHRER FÜR AUSTAUSCHSTUDIENDE

Reiseführer im Wert von rund 4500 Euro hat der Tourismusverband München-Oberbayern dem Fach Geographie und dem Internationalen Büro der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt zur Verfügung gestellt. So erhalten nun beispielsweise Studierende aus dem Ausland einen kompakten Überblick der Sehenswürdigkeiten in Oberbayern. Die Spende wurde ermöglicht durch den Eichstätter Geographie-Absolventen Markus Pillmayer, der beim Tourismusverband für Informations- und Qualitätsmanagement zuständig ist.

Internationaler Austausch ausgezeichnet

Für ihre Leistungen und Verdienste beim Austausch von deutschen und ausländischen ERASMUS-Studierenden und Dozenten ist die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) mit dem europäischen Qualitätssiegel E-Quality ausgezeichnet worden. Die KU ist damit die dritte Universität in Bayern, die das seit 2004 verliehene Siegel erhält. Die offizielle Preisverleihung an die heuer insgesamt acht ausgezeichneten Hochschulen findet im Juni anlässlich der ERASMUS-Jahrestagung in Bonn statt. Das ERASMUS-Programm der Europäischen Union fördert die Mobilität von Studierenden und Dozenten in der EU. Der DAAD fungiert für dieses Programm in Deutschland als Nationale Agentur.

Hochschulen, die das E-Quality-Siegel erhalten möchten, müssen sich einem umfangreichen Bewerbungsverfahren unterziehen, das wiederum vom DAAD extern evaluiert wurde.

„Zur Auszeichnung der KU haben unter anderem die Verankerung von Auslandsaufenthalten in der Rahmenprüfungsordnung für Bachelor- und Masterstudiengänge sowie die intensive Betreuung von in- und ausländischen Studierenden beigetragen“, sagt Andreas Fuchs vom International Office der KU, der die Eichstätter Bewerbung erarbeitet hat. Zudem biete die KU eine ganze Reihe von Studiengängen an, die europäisch ausgerichtet seien bzw. Doppelabschlüsse mit Partneruniversitäten im europäischen Ausland ermöglichen. Studierende aus dem Ausland erhalten in Eichstätt Service aus einer Hand: Einschreibung, Anmeldung bei Einwohnermeldeamt, Krankenkasse, Rechenzentrum und Bibliothek werden im International Office erledigt. Umgekehrt haben deutsche Studierende an der KU dank zahlreicher Partneruniversitäten vielfältige Möglichkeiten für einen Auslandsaufenthalt, bei dessen Vorbereitung sie ebenso intensiv betreut werden.

Neue Partneruniversität in Minnesota



SCHULTE STRATHAUS

Die KU ist mit rund 120 Partneruniversitäten auf dem gesamten Globus verbunden. Eine weitere ist nun hinzugekommen: Professor Roy H. Saigo, Präsident der Saint Cloud State University in Minnesota, unterzeichnete ein Partnerschaftsabkommen mit der KU. An der Saint Cloud State University sind rund 16.000 Studierende eingeschrieben. Zwischen der Stadt Saint Cloud und Eichstätt besteht eine direkte Verbindungslinie: Im Jahr 1857 gingen

sechs Benediktinerinnen des Klosters Sankt Walburg nach Saint Cloud, um dort die Kinder europäischer Siedler zu unterrichten. Zudem stammt eine große Zahl der Einwohner des US-Bundesstaates Minnesota von deutschen Einwanderern ab. Auch deshalb haben viele Studierende der Saint Cloud

State University Interesse an einem Studium in Deutschland. Das Partnerschaftsabkommen ist nicht auf einzelne Fächer beschränkt, bietet jedoch insbesondere deutschen Lehramtsstudierenden eine besondere Perspektive: Sofern sie aus Deutschland bereits bestimmte Studienleistungen mitbringen, können sie an der Saint Cloud State University innerhalb eines Jahres den Masterabschluss „Teaching English as a second language“ erwerben.

Ehrung für Ordensmann und Ordenshistoriker

Mit einem Festakt im Holzsaal der Sommerresidenz würdigten die Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim gemeinsam mit der Eichstätter „Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte“ das wissenschaftliche Werk des Benediktikers Prof. Dr. Giorgio Picasso. Zu den Ehrengästen gehörte auch der neue Magnus Cancellarius der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Ordensbruder Picasos, Bischof Gregor Maria Hanke. Anlass war die Emeritierung von Professor Picasso, der seit 1995 Dekan der Philosophischen Fakultät der Università Cattolica di Milano war, mit der die KU ein Partnerschaftabkommen unterhält.

Das Forschungsgebiet des 74-jährigen bilden die frühmittelalterlichen Sammlungen des Kirchenrechts und die Geschichte des Mönchtums, speziell des Benediktinertums. Von 1983 bis 1998 leitete er das international

hoch angesehene „Centro storico benedettino italiano“, eines der zentralen Forschungszentren der benediktinischen Geschichte. Seit 1985 ist er ordentliches Mitglied des päpstlichen „Comitato di Scienze Storiche“ im Vatikan und seit 1997 ordentliches Mitglied der „Accademia Lombarda di Scienze e Lettere di Milano“. Aufgrund seiner Verdienste für Wissenschaft und Kultur wurde ihm 2001 die „Medaglia d'oro“ des Staatspräsidenten Italiens verliehen.

„Der große Strom der monastischen Theologie war so einfach gebaut, dass er für jeden nachvollziehbar war. Die irdische Wirklichkeit wurde als Ausdruck der Gegenwart



SCHULTE STRATHAUS

Gottes gesehen“, sagte Bischof Hanke. Er freue sich, dass Professor Gert Melville mit der an der KU angesiedelten Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte gegen den Strom schwimme und hoffe, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Ordensgeschichte auch geistliche Früchte trügen – im Sinne des Apostels Paulus: „Behaltet das Gute“.

Bundesweite Fachtagung zum kirchlichen Arbeitsrecht

Der zunehmende wirtschaftliche Druck auf kirchliche Einrichtungen hat zu Veränderungen in den Trägerstrukturen durch Zusammenlegung von Einrichtungen in Form von Servicegesellschaften geführt. Die rund 470 Teilnehmer der 10. bundesweiten Fachtagung zum kirchlichen Arbeitsrecht beschäftigten sich im März mit den Strukturveränderungen in Kirche, Caritas und Diakonie. Organisiert wird die Tagung von Prof. Dr. Renate Oxenknecht-Witzsch (Professorin für Arbeits- und Sozialrecht an der Fakultät für Soziale Arbeit). Im Rahmen der Tagung wurden arbeitsrechtliche Konsequenzen bei Zusammenlegung, Ausgliederungen, Tarifflicht und Notlagenregelungen gemeinsam mit Vertretern aus Wissenschaft und Praxis diskutiert und Lösungen erarbeitet. Die Auswirkungen dieser Veränderungen auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind gravierend. Der „Dritte Weg“ der Kirchen und das Grundprinzip des kirchlichen Dienstes, die Dienstgemeinschaft, sind in Gefahr.



SCHULTE STRATHAUS

Eröffnet wurde die Tagung von (v.l.) Dompropst Johann Limbacher, Prof. Dr. Ulrich Bartosch (Dekan der Fakultät für Soziale Arbeit), Prof. Dr. Renate Oxenknecht-Witzsch, Detlev Fey (Referatsleiter für Arbeitsrecht der Evangelischen Kirche Deutschlands), Günter Däggelmann (Vorsit-

zender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Mitarbeitervertretungen), Staatssekretär Rudolf Anzinger (Bundesministerium für Arbeit und Soziales) sowie Alt-Landrat Konrad Regler (Vorsitzender des Stiftungsvorstandes der Stiftung Katholische Universität Eichstätt).

Wissenschaftler und Schüler erforschen Migration

Mit einem gemeinsamen Seminar für über 60 Schüler und Studenten begann an der KU ein Projekt unter dem Namen MOSAIK („Modellprojekt Soziale Akzeptanz, Integration und Kommunikation“), das dazu beitragen soll, die Ursachen und Auswirkungen von Migration mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden besser zu verstehen und die Integration zu fördern. Dazu kooperieren Wissenschaftler der KU und zwei Ingolstädter Schulen. Die Beteiligten sind dabei Professor Dr. Rainer Greca (Professur für Wirtschafts- und Organisationssoziologie an der KU) und sein Team, das Katharinengymnasium Ingolstadt unter Leitung von Oberstudiendirektor Dr. Reinhard Kammermayer und Studiendirektorin Elisabeth Fenk sowie die Staatliche Fach- und Berufsober- schule Ingolstadt unter Leitung von Oberstudiendirektor Jakob Schläfer und Studienrätin Maria Heller. Ge-

fördert wird das Projekt von der Robert-Bosch-Stiftung im Rahmen des Programms „Denkwerk – Schüler, Lehrer und Geisteswissenschaftler vernetzen sich“.

Ziel ist es, die geisteswissenschaftliche Bildung von Schülern zu fördern und damit das Potential der geisteswissenschaftlichen Disziplinen für die Vermittlung grundlegender Kompetenzen wie das Sammeln und Bewerten von Informationen oder dem sachkundigen Argumentieren für die Schule zu nutzen. Gerade in einer Zeit, in der die wirtschafts- und naturwissenschaftlichen Disziplinen sehr stark in den Vordergrund gerückt werden, setzt die Robert-Bosch-Stiftung mit dem Programm „Denkwerk“ darauf, die Leistungsfähigkeit der Geisteswissenschaften für die Lösung gesellschaftlicher Probleme deutlich zu machen. Die Schüler beschäftigen sich zusammen mit Studenten der

Universität unter wissenschaftlicher Begleitung über drei Jahre hinweg mit der spezifischen Zuwanderungssituation in der Region Ingolstadt. Den Schülern wird dabei die Möglichkeit gegeben, sich sowohl theoretisch wie empirisch mit dieser Thematik zu beschäftigen.

Besonders anschaulich soll dieses Thema für die Schüler werden durch eine enge Zusammenarbeit mit Ingolstädter Hauptschulen, der Stadt Ingolstadt, der Audi AG, der IG Metall, der Caritas und der Evangelischen Aussiedlerseelsorge. Durch eigene empirische Studien können die Schüler nicht nur theoretische Einsichten gewinnen und weiter vertiefen, sondern auch die Situation der Migranten in der Schule, am Arbeitsplatz oder in ihrer Wohnumgebung untersuchen und besser verstehen lernen. Besonders herausgearbeitet werden sollen dabei Beispiele für eine erfolgreiche Integration.

Auf der Suche nach dem Tourismusmanager 2010



Anlässlich der Gastvorlesung des Vorstands der Deutschen Zentrale für Tourismus (DZT), Armin Brysch, im Wintersemester 2006/07 veranstaltete der Stiftungslehrstuhl Tourismus unter der Leitung von Prof. Dr. Harald Pechlaner im Januar an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt einen Workshop zum Thema „Tourismusmanager 2010 – Qualifikationen und Spielregeln im globalen Tourismus“. Neben dem Hauptreferenten

Brysch, der die Frage nach den Kompetenzen und Fähigkeiten von Touristikern, welche für ein globales Destinationsmanagement notwendig sind, stellte, diskutierten Georg Steiner (Geschäftsführer Tourismusverband Ostbayern), Christoph Würflein (Geschäftsführer

Naturpark Altmühltal) und Prof. Dr. Harald Pechlaner die Herausforderungen, denen sich Destinationen aufgrund der hohen Dynamik der globalen, touristischen Wettbewerbslandschaft heute und künftig gegenübersehen. Da sich die Spielregeln im Tourismus laufend verändern, müssen sich Tourismus- und Destinationsmanager auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene, so der Grundtenor der Expertenrunde, zusätzlich qualifizieren, um in der

Lage zu sein, ihre Destinationen nachhaltig wettbewerbsfähig zu halten. Aufgrund der zunehmenden Vernetzung zwischen verschiedenen Branchen werden Tourismusdirektoren künftig nur dann erfolgreich sein, wenn sie auch über „branchenübergreifendes“ Knowhow verfügen. Würflein unterstrich die Bedeutung von Kooperationen bei der Entwicklung innovativer und qualitativ hochwertiger touristischer Angebote. Darüber hinaus muss der Tourismusmanager von morgen, so Brysch, die Einzigartigkeit seiner Destination für die relevanten Interessensgruppen herausarbeiten und professionell vermarkten. Steiner machte zudem deutlich, wie vielfältig die Aufgaben eines überregionalen Tourismusverbandes sind und wie wichtig es dabei ist, alle Aktivitäten und Leistungen auf höchstem Niveau zu erbringen. Im Anschluss an ihre Vorträge und Statements stellten sich die Tourismusexperten schließlich den Fragen des Auditoriums.

2. Eichstätter Gespräch zur Bioethik

Die Geburt des weltweit ersten Retortenbabys Louise Brown im Jahr 1978 bedeutete einen „Durchbruch“ auf dem Gebiet der Fortpflanzungsmedizin. Nicht wenigen bis dahin als unfruchtbar geltenden Paaren konnte seither durch die „Reagenzglasbefruchtung“ zu einem eigenen Kind verholfen werden. Heute gehen (in Deutschland) zirka zwei Prozent aller Geburten auf eine „künstliche Befruchtung“ zurück. Nach fast drei Jahrzehnten Anwendung der neuen Methode stellt sich allerdings die Frage ihrer Verantwortbarkeit mit zunehmender Brisanz.

Vom 11. bis 12. Mai dieses Jahres widmet sich eine bioethische Tagung an der KU dieser Problematik. Das Symposium unter dem Titel: „Unerfüllter Kinderwunsch – Wirklichkeit und Bewertung der assistierten Reproduktionsmedizin“ lässt Referenten aus den Bereichen Medizin, Gesellschaft, Philosophie und Theologie zu Wort kommen. Veranstaltet wird die Tagung vom Lehrstuhl für Moraltheologie an der KU, dem „Netzwerk Leben“ im Bistum Eichstätt und der Vereinigung „Ärzte für das Leben“.

Ringvorlesung: „Credo, ergo sum“

In diesem Sommersemester wird wieder eine Ringvorlesung angeboten, die Professor Stephan E. Müller (Lehrstuhl für Moraltheologie), Professor Erwin Mōde (Lehrstuhl für Christliche Spiritualität und Homiletik) und Professor Burkard M. Zapff (Lehrstuhl für Alttestamentliche Wissenschaft) organisieren. Das Thema lautet: „Credo, ergo sum. Christliche Spiritualität – neu entdeckt“.

Wie in den bisherigen Ringvorlesungen geht es auch diesmal um ein lebenspraktisches Thema: Was ist christliche Spiritualität? Inwiefern erweist sie sich als Lebenshilfe, die es ermöglicht, mit dem eigenen Dasein zurechtzukommen? Inwiefern unterstützt christliche Spiritualität die Entfaltung des Menschen in seinen Beziehungen zum Du und Wir? Welche Bedeutung hat dabei lebendige Gottbezogenheit, die den Kern der Spiritualität bildet? Wie kann der Mensch Gott erfahren oder zumindest Spu-

Zunächst gibt Dr. med. Ulrich Noss vom Münchner „Zentrum für Reproduktionsmedizin“ einen Einblick in die Praxis der In-vitro-Fertilisation. Die Publizistin Theresia Maria de Jong lenkt anschließend den Blick auf Risiken und Nebenwirkungen der Methode. Nicht nur die verhältnismäßig geringe Erfolgsrate von 15 Prozent pro Behandlungszyklus, sondern auch die gesundheitlichen Belastungen der Fertilitätspatientinnen sind in der Öffentlichkeit bislang weitgehend tabuisiert. Den Zwiespalt der Zeugung „zwischen Liebe und Labor“ beleuchtet aus philosophischer Perspektive Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz von der TU Dresden.

Die Tagung findet statt im Raum 201 des Kollegengebäudes der KU, Bau A (Ostenstraße 26, Eichstätt). Beginn ist Freitag um 14.00 Uhr, voraussichtliches Ende Samstag gegen 13.00 Uhr. Die Teilnahmegebühr beträgt 25 Euro (ermäßigt 10 Euro). Eingeschriebene Studierende sind von der Gebühr befreit.

Programm, Anmeldung und weitere Informationen im Internet unter:

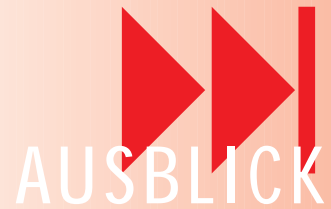
www.ku-eichstaett.de/bioethik

ren des Geheimnisses Gottes in seinem Leben entdecken, um den Sinn seines Lebens und damit seine Berufung zu erkennen? Besteht ein Gegensatz zwischen christlicher Spiritualität und Psychotherapie oder besteht zwischen beiden ein Verhältnis der Ergänzung und gegenseitiger Unterstützung?

Der erste Beitrag der Ringvorlesung befasst sich mit der Spiritualität im Geist des Karmel. Refentin ist Sr. Dr. Waltraud Herbstrith OCD. Der Vortrag findet statt am Montag, 23. April 2007, um 20.15 im Raum KG I / A 201. Den Abschluss der Reihe bildet eine Podiumsdiskussion zum Thema „Chancen einer Neuentdeckung christlicher Spiritualität in der heutigen Gesellschaft“, an der auch Bischof Gregor Maria Hanke teilnehmen wird.

Weitere Informationen zur Veranstaltungsreihe unter

www.ku-eichstaett.de/ringvorlesung



TROTZ ALLEM: FRIEDENSARBEIT IN KRIEGSZEITEN

Der ehemalige Bundeswehrarzt Dr. Reinhard Erös engagiert sich seit 1985 in und für Afghanistan. Er hat über zwanzig Jahre Erfahrung im Bereich humanitärer und Katastrophenhilfe in Indien, Bangladesch, Kambodscha, Pakistan, Afghanistan, Iran, Albanien,

Ruanda und Ost-Timor mit UNO, NATO und Internationalen Hilfsorganisationen. Vor acht Jahren gründete Erös zusammen mit seiner Familie die „Kinderhilfe Afghanistan“, die im Osten des Landes Frauen und Kinder mit medizinischen und schulischen Einrichtungen unterstützt. Darüber hinaus bezahlt die Kinderhilfe Afghanistan rund 1400 afghanischen Mitarbeitern ein regelmäßiges Gehalt. Auf Einladung der Fakultät für Soziale Arbeit und der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit wird Erös am Mittwoch, 9. Mai, unter dem Titel „Trotz allem: Friedensarbeit in Kriegszeiten“ über seine Arbeit berichten. Die Veranstaltung beginnt um 18.30 Uhr in der Aula der Universität.

AUTORENLESION VON LENA GORELIK

Im Rahmen des internationalen Sommerkurses an der KU findet am Dienstag, 24. Juli, eine Autorenlesung von Lena Gorelik statt. Gorelik wurde 1981 in Sankt Petersburg geboren, kam 1992 zusammen mit ihrer russisch-jüdischen Familie als „Kontingentflüchtling“ nach Deutschland und lebt heute als freie Journalistin, Autorin und Übersetzerin in München. 2005 erschien ihr autobiographisch gefärbter Debütroman „Meine weißen Nächte“, der mit dem Bayerischen Kunstförderpreis ausgezeichnet wurde. Die Veranstaltung beginnt um 17 Uhr im Musiksaal des Kollegengebäudes I/Bau E.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Alle öffentlichen Veranstaltungen der KU sowie Tagungen finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender im Internet unter www.ku-eichstaett.de.



Hoffnung durch Schulbildung

Eine Initiative von zwei Studierenden der KU soll Straßenkindern in der ghanaischen Hauptstadt Accra eine Zukunftsperspektive geben, indem gut ausgebildete Lehrkräfte hilfebedürftigen Kindern Bildung vermitteln.

► Von Veronika Obermeier

„Wamo“ bedeutet in der ghanaischen Sprache „Hilfe“. Im „Hope Rehabilitation Centre“ der Hauptstadt von Ghana will WAMO e.V. – eine Initiative von zwei Studierende der KU – mit Bildung Perspektiven bieten. Christina Lartey, Direktorin der Hope Foundation School, schätzt die Gesamtkosten des Projekts auf rund 30.000 Euro. Bereits seit 1993 leitet die 54-jährige Ghanaerin eine Schule in Accra. Im Laufe ihres Lebens hat Lartey schon viel gesehen. In den 70er Jahren etwa, als sie als eine der Ersten in Westafrika Projekte für schwangere Minderjährige, Drogensüchtige und Straßenkinder initiierte. Heute lernen an ihrer Hope Foundation School im Stadtteil Nima fast 300 Kinder Lesen, Schreiben und Benimm. Weil gerade Letzteres in Lartey's Schule ernst genommen wird, schicken mittlerweile auch wohlhabende Familien ihre Kinder an die Hope Foundation School. Die Hälfte der Schüler sind allerdings Waisen, die in Pflegefamilien leben und natürlich keine Schulgebühren zahlen. An der Hope Foundation School unterrichten 13 Lehrkräfte auf engstem Raum. Ihr Aufgabenfeld ist weit gefächert, schließlich gibt es hier eine Kinderkrippe, eine Vorschule und die Primary School (Klasse 1 bis 6). Täglich findet der englischsprachige Unterricht von 8 bis 15 Uhr statt. Auf dem Stundenplan stehen Fächer wie Mathematik, Englisch, Französisch, ghanaische Sprachen, Sport, Tanz und Musik.



Veronika Obermeier studiert an der KU Lehramt für Gymnasien (Deutsch/Englisch). Von November 2005 bis April 2006 arbeitete sie an der Hope Foundation Int. School in der ghanaischen Hauptstadt Accra. Obermeier ist Vorsitzende des Vereins „WAMO e.V.“.

Gemessen an anderen Drittweltländern ist die Alphabetisierungsrate in Ghana gut: Über 80 Prozent der Männer und fast ebenso viele Frauen können lesen und schreiben. Ein Erfolg, der vor allem der Regierung des Landes zu verdanken ist. Die Einschulungsrate für Grundschüler liegt deutlich über 60 Prozent, jedes dritte Kind besucht sogar eine weiterführende Schule. Zahlen, die Hoffnung machen.



OBERMEIER

Damit gerade in den unteren Bevölkerungsschichten die Alphabetisierungsquote zunimmt, möchte Schulrektorin Lartey ein weiteres Schulzentrum bauen. In Ayeresu, etwa eineinhalb Autostunden von Accra entfernt, sollen künftig 200 Kinder leben und lernen. Zur Schule sollen auch ein Heim und Berufsbildungsstätten gehören. Als zwei Lehramtsstudierenden der KU, Veronika Obermeier und Florian Sochatzy, einen Praktikumsaufenthalt im Jahr 2006 von dem Vorhaben erfuhren, waren sie spontan bereit, die Entstehung der neuen Schule zu unterstützen. Die Situation der Schulen in

Westafrika ist kaum vergleichbar mit europäischen Standards. Lehrer wie Praktikanten sind jeden Tag aufs Neue zum Improvisieren gezwungen – und das ohne Ausbildung. Die Eichstätter Praktikanten lernten schnell, dass der Lehrerberuf hier, ohne unterstützende Materialien oder Hilfestellungen, auf das Wesentliche reduziert wird: Neugier und Spaß am Lernen zu fördern, um der neuen Generation eine kleine Chance zu ermöglichen.

Nach ihrer Rückkehr gründeten sie gemeinsam mit anderen Studierenden der KU den WAMO e.V. – bis jetzt mit großem Erfolg: Über 10.000 Euro konnten sie in den vergangenen Monaten sammeln. Zu den Sponsoren gehören neben der Frau von Bundeswirtschaftsminister Michael Glos namhafte Unternehmer aus ganz Bayern.

Natürlich ist die Initiative nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber inmitten der afrikanischen Tragödie hat sich schon oft genug gezeigt, dass ernst gemeinte, dauerhafte Hilfe zur Selbsthilfe lokal viel bewegen kann. Im Februar reiste Vereinsvorstand Obermeier nach Ghana, um den Baubeginn des Schulzentrums zu organisieren. Elmar Frank, ein deutscher Projektleiter der Hanns-Seidl-Stiftung, wird das Geld vor Ort verwalten und den Baufortschritt überwachen. Er gewährleistet, dass das Geld dort ankommt, wo es ankommen soll. Denn eines weiß Frank aus jahrzehntelanger Erfahrung genau: Es kommt vor allem darauf an, zielgenau zu fördern. Vor dem Hintergrund, dass über 40 Prozent der ghanaischen Bevölkerung jünger als 15 Jahre alt sind, scheinen präzise Investitionen im Bildungssektor heute nötiger denn je.

KONTAKT/SPENDEN

www.wamo-ev.de
Spendenkonto
Freisinger Bank eG
Kontonummer 67083
BLZ 701 696 14

Sprache als Schlüssel zu Menschen

Ein Auslandssemester im Libanon bietet nicht nur die Möglichkeit, Arabischkenntnisse praktisch anzuwenden, sondern gewährt auch Einblicke in ein Land voller Kontraste an der Schnittstelle zwischen Ost und West. Zwei Studierende der KU berichten.

► Von Jonas Koll u. Johannes Grapentin

Seit mehr als drei Jahren bietet die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt mehrere Arabisch-Intensivkurse in verschiedenen Schwierigkeitsstufen an. Es ist aufgrund der stetig steigenden Teilnehmerzahlen wohl nicht übertrieben zu behaupten, dass in Eichstätt ein relativ breites Interesse am Erlernen der arabischen Sprache besteht. Es bleibt bislang jedoch noch zu hoffen, dass in Zukunft Möglichkeiten gefunden werden diesen beachtlichen freiwilligen Mehraufwand (immerhin 5 SWS) der Studierenden in den Rahmen ihrer jeweiligen Studiengänge angemessen zu honorieren.

Was die arabischen Intensivkurse sicherlich noch attraktiver macht, ist der seit 2004 bestehende Kooperationsvertrag mit der libanesisch-maronitischen Université Saint Esprit de Kaslik (USEK). Die in den genannten Verträgen verankerte Möglichkeit zum Austausch von Studierenden mit der KU haben wir, die Verfasser, im vergangenen Jahr wahrgenommen und wollen im folgenden kurz ein paar Eindrücke aus dieser Zeit wiedergeben.

Die erste Begegnung mit dem Libanon war schlichtweg chaotisch. Verkehrszeichen werden als gut gemeinte Fahrsvorschläge ignoriert, Häuser scheinen wie Pilze kreuz und quer aus dem Boden zu schießen, viel wird improvisiert. Unsere Ankunft an der USEK verlief libanesisch: Die Formalitäten waren sehr unkompliziert, die Dienstwege kurz, und wir wurden überaus herzlich in Empfang genommen. Eigene Flexi-

bilität und auch ein wenig Abenteuerlust schaden bei einem Auslandssemester im Libanon sicherlich nicht.

Die Vielfalt, mit der man sich im Libanon konfrontiert findet, sprachlich, religiös und kulturell, ist unbeschreiblich. Die uralten Traditionen der Region als Verbindungsglied



zwischen Ost und West sind heute noch allgegenwärtig und Kontraste damit an der Tagesordnung. Von den Gebieten der christlichen Maroniten, die sich selber nicht als „Araber“, sondern meist als „Phönizier“ bezeichnen würden, zu denen der streng shiitischen Muslime vorrangig im Süden des Landes ist es nur eine kurze Autofahrt in dem 10.452 Quadratkilometer kleinen Land – eine Zahl, die man dort fast täglich zu hören bekommt und vielleicht das einzige Faktum, über das sich wirklich alle Libanesen einig können. Ansonsten wird nämlich gerne und ausführlich über alles Politische und Religiöse gestritten. Dass gerade die Sprache eines Volkes ein

wichtiger Schlüssel zu den Menschen eines Landes sein kann, haben wir im Laufe unserer Zeit im Libanon immer wieder bemerkt. Zwar sind fast alle Libanesen uns gegenüber ohnehin ungeheuer hilfsbereit und gastfreundlich gewesen. Wenn sie aber merkten, dass wir uns die Mühe machten ihre komplizierte Sprache zu lernen, so wurden wir wie ein Familienmitglied behandelt und bewirtet.

Grundsätzlich weist das Libanesische, wie auch alle anderen Formen des gesprochenen Arabisch, deutliche Unterschiede zu dem in Eichstätt erlernten Hocharabisch auf. Für uns ist es deshalb um so erfreulicher gewesen zu merken, dass sich vor allem die grammatikalischen Grundlagen aus den Semestern in Eichstätt dennoch als stabile Basis zum Erlernen des Libanesischen erweisen konnten.

Natürlich geschieht dies nicht über Nacht. Aber es ist schön gewesen, sich mit der Zeit auf Arabisch im Alltag, also etwa bei Busfahrten und Einkäufen, verständigen zu können. Ganz sicher haben wir auch trotz unserer geringen Sprachkenntnisse besondere Einblicke in eine der arabischen Kulturen erhalten, die uns ansonsten verschlossen geblieben wären. In diesem Sinne können wir all diejenigen, die mit dem Gedanken spielen in ein arabischsprachiges Land zu gehen oder sich auf die Sprache einzulassen, ermutigen. Die Mühe lohnt sich auf jeden Fall!

Jonas Koll (l.) studiert an der KU Magister Politikwissenschaft, Geschichte und VWL.

Johannes Grapentin studiert Lehramt für Gymnasien (Englisch/Geschichte). Beide befassten sich an der USEK u.a. mit libanesischer und arabischer Geschichte.



Kommunikation vor der Leinwand

Gemeinsame Lehr- und Lernprozesse ermöglichte ein interdisziplinäres Seminar, in dem die Teilnehmer durch Spielfilme ins Gespräch kamen. Dabei stand nicht der Zuwachs an Fachwissen im Vordergrund, sondern die Offenheit für den Blickwinkel des anderen.

► Von Martin Ostermann

Universitäten – selbst kleinere wie die KU – stellen eine Welt für sich dar, sie spiegeln die Gesellschaft in bestimmten Teilen in einem Mikrokosmos wider. Sie sind große Arbeitgeber, Versorgungsbe-

ren somit: ein Thema, welches interdisziplinär angelegt ist und den einzelnen Institutionen ausreichend Anknüpfungspunkte bietet; die Bereitschaft den formalen Rahmen (Seminarform, Prüfungsformalitäten) nachrangig und den inhaltlichen Zugang und das Eröffnen gemeinsamer Lehr- und Lernprozesse vorrangig zu behandeln; das problem- und handlungsorientierte Arbeiten dem fachspezifischen Denken vorzuordnen und; dem Medium Spielfilm den Vorrang zu geben, welches alle bisher genannten Voraussetzungen ermöglicht, zugleich aber ein im wissenschaftlichen Diskurs bisher zu wenig beachtetes, obwohl gesellschaftlich und kulturell in seiner Bedeutung ständig wachsendes Medium ist.

für ein Seminar üblich – mit einer Ausschreibung im Vorlesungsverzeichnis; allerdings – und das ist nun schon weniger üblich – in drei Fakultäten: der Katholisch-Theologischen Fakultät, der Fakultät für Religionspädagogik und der Fakultät für Soziale Arbeit. Es waren Studierende aus unterschiedlichen Disziplinen und zudem aus unterschiedlichen Institutionen (Universität und Fachhochschulen) angesprochen. Der Titel des Seminars lautete: „Geschlossene Gesellschaft!? – Mensch, Gemeinschaft, Institution: Populäre Spielfilme interdisziplinär betrachtet“. Die zu behandelnden Aspekte – Mensch, Gemeinschaft, Institution – spielen in allen angesprochenen Studiengängen in unterschiedlichen Bereichen und Fächern eine Rolle. In diesem Sinne war bereits ein die Disziplinen-

grenzen überschreitender Zugang gegeben. Das Medium, durch welches diese thematischen Aspekte betrachtet wurden, waren populäre Spielfilme. Ein Medium der Alltagskultur, das grundsätzlich jedem Menschen zur Rezeption offen steht (Kino, DVD/ Video, Fernsehen).

An dieser Stelle ist mit Bezug zu diesem Medium eine weitere Besonderheit zu erwähnen: Die Medienzentrale des Bistums Eichstätt war ebenfalls Veranstalter und die gesamte Veranstaltung stand auch für Teilnehmer aus dem Bereich der Erwachsenenbildung offen. Veranstaltungsort war Schloss Hirschberg, Haus der Erwachsenenbildung der Diözese Eichstätt.

Voraussetzungen für das mehrfache Überschreiten von Grenzen wa-

ren somit: ein Thema, welches interdisziplinär angelegt ist und den einzelnen Institutionen ausreichend Anknüpfungspunkte bietet; die Bereitschaft den formalen Rahmen (Seminarform, Prüfungsformalitäten) nachrangig und den inhaltlichen Zugang und das Eröffnen gemeinsamer Lehr- und Lernprozesse vorrangig zu behandeln; das problem- und handlungsorientierte Arbeiten dem fachspezifischen Denken vorzuordnen und; dem Medium Spielfilm den Vorrang zu geben, welches alle bisher genannten Voraussetzungen ermöglicht, zugleich aber ein im wissenschaftlichen Diskurs bisher zu wenig beachtetes, obwohl gesellschaftlich und kulturell in seiner Bedeutung ständig wachsendes Medium ist.

Im Vorfeld des Seminars wurden allen Interessenten durch die Seminarleitung (Klaus König, Dr. Thomas Henke und Martin Ostermann) die Bedingungen zur Teilnahme, Aufgaben während des Seminars und vor allem die drei zu analysierenden Spielfilme vorgestellt. Zu jedem Spielfilm bildete sich dann eine Gruppe, die „ihren“ Film anhand von Aufgaben- und Checklisten und betreut durch einen der Dozenten so aufarbeitete, dass in der Blockphase des Seminars der Film mit der gesamten Gruppe analysiert und die thematischen Zugänge des Seminars aufgezeigt werden konnten. Zielsetzungen waren unter anderem:

1. Die Schule des Sehens fördern. Das Medium Spielfilm ist mehrdimensional angelegt, da (in der Regel) eine Geschichte unter Einsatz von audiovisuellen Mitteln erzählt wird, welche mehrere Verweisebenen eröffnet. So sind (auditiv) auf der Tonspur neben den Dialogen auch alle anderen Geräusche der dargestellten Welt und nicht zuletzt die Filmmusik zu hören. Bereits diese Kombination kann äußerst komplex gestaltet sein. Die Bilder, die der Betrachter sieht, sind durch den Schnitt in eine bestimmte Reihenfolge (zeitlich und logisch) gebracht und zeigen neben den Handlungen der Protagonisten auch Arrangements der Kultur und Natur.



OSTERMANN

Theologen, Religionspädagogen und Sozialpädagogen diskutierten anhand von Spielfilmen über das Thema „Geschlossene Gesellschaft!? – Mensch, Gemeinschaft, Institution“.

triebe, Lehranstalten, Lernorte, Begegnungsorte, Freizeitgestalter, Kulturträger und ganz einfach Lebensräume. Es gelingt nur selten, diese sehr verschiedenen Eigenschaften gleichzeitig vor Augen zu stellen und der Erfahrung zuzuführen. Häufig wirken Universitäten für Außenstehende – gelegentlich auch für die in ihr Arbeitenden und Studierenden – wie geschlossene Gesellschaften, deren Zugänge reglementiert und deren Eigengesetzlichkeiten nicht immer einladend sind.

Dieser Artikel berichtet von einem Seminar, in dem die Erfahrung der Offenheit, Multiperspektivität und Grenzüberschreitung als gelungen angesehen werden kann – ganz im Sinne der klassischen „Universität“. Begonnen hat das Experiment – wie

2. Den Umgang mit Medien üben. Die soeben angesprochene Komplexität muss intellektuell und auch praktisch erfasst werden, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein Medium (also etwas Vermittelndes) handelt. Ein Spielfilm ist eine Art und Weise, Botschaften, Stimmungen und Perspektiven zu transportieren. Dies alles geschieht aber nicht rein funktional, sondern mit Rücksicht auf einen ästhetischen Eigenwert. Ebenso wie das Lesen und Verstehen von Texten muss auch das Lesen und Verstehen von Filmen gelernt und geübt werden. Dieser Aspekt gewinnt immer stärker an Bedeutung, da insbesondere die audiovisuellen Medien mehr und mehr unsere Wahrnehmung bestimmen und zum Kulturmedium Nummer eins avanciert sind.

3. Kulturelle Aspekte der Gegenwart unter interdisziplinären (pädagogischen, soziologischen und theologischen) Fragestellungen analysieren. Spielfilme sind als Medium allerdings überschätzt, wenn sie in erster Linie als wissenschaftlicher Diskussionsbeitrag rezipiert werden, vielmehr sind es (im Rahmen ganz unterschiedlicher Niveau- und Qualitätsstufen) Kunstwerke, die als „Seismograph“ für soziale, kulturelle, gesellschaftliche Entwicklungen bzw. allgemein menschliche „Befindlichkeiten“ der Gegenwart gelten können. Beispiele hierfür sind die filmische Verarbeitung berühmter Biographien (z.B. „Gandhi“) oder historischer Ereignisse (zuletzt des 11. Septembers 2001). Aber auch auf wesentlich abstrakterer Ebene bieten Spielfilme Projektionsflächen, Diskussionsanregungen und Gegenentwürfe.

Diese Zielsetzungen wurden nun in der Gruppenphase von den Studierenden eigenständig in Angriff genommen. Die einzelnen Gruppen hatten die Möglichkeit, ihre eigene Perspektive zu konkretisieren, verbunden mit der Aufgabe, diese didaktisch für das gesamte Seminar in ein Konzept umzusetzen. Bereits in der Gruppenphase konnte sich so ein Teil des Seminars als der „ganz eigene“ angeeignet werden und neben der Öffnung für die Vorgaben des jeweils anderen Faches konnte das eigene Fachwissen mit eingebracht

werden. Als vorteilhaft erwies sich, dass die Studierenden sich selbständig aus verschiedenen Disziplinen kommend in den Gruppen zusammenfanden.

Schloss Hirschberg bot als Veranstaltungsort genügend Distanz zum heimischen Wohnort, so dass tatsächlich knapp vier Tage lang nicht nur gemeinsam gearbeitet, sondern auch gemeinsam gelebt wurde. Es konnte sich eine Gruppendynamik entwickeln, die Diskussionen und Arbeitsklima intensivierten und zugleich Raum bot, einander auch persönlich und über die soziale Rolle als Lehrender bzw. Studierender hinaus kennen zu lernen. Durch die Gruppengestaltung der einzelnen Tage, wechselten die Rollen zwischen Lehrenden und Lernenden ständig und alle trugen gleichermaßen zum Gelingen des Seminars bei. Sicherlich wurden insbesondere im fachwissenschaftlichen Bereich immer wieder Grenzen angestoßen, aber es konnte dann auf das gemeinsame Medium des Spielfilms zurückgegriffen werden und Brücken zwischen unterschiedlichem Kenntnis- und Ausbildungsstand geschlagen werden.

Das Vorantreiben der Analysen innerhalb der straff strukturierten Seminartage geschah weniger aus Gründen der Vermittlung fachwissenschaftlicher Einsichten als zur Eröffnung neuer Themenfelder, zum Einblick in andere Perspektiven und zum Aufwerfen thematisch relevanter Fragestellungen, die im jeweils eigenen Fach weiter verfolgt werden sollten. Jedoch gelang es durchaus ein Grundverständnis der thematischen Aspekte, Mensch, Gemeinschaft und Institution, zu erarbeiten. Nach dem gemeinsamen Filmsehen, welches durch Projektion auf eine Kinoleinwand geschah (ein Standard, der nicht unterschritten werden sollte, wenn man dem Medium Spielfilm in seiner Wirkung gerecht werden will), wandte sich die Gruppe – unterstützt durch unterschiedliche Formen der subjektiven Rezeption – dem Aufbau und der Struktur des gezeigten Filmes und schließlich dem Transfer zur Seminarthematik intensiv zu. Die Reflexion zum Abschluss des Seminars erbrachte ein positives Gesamturteil aller Beteilig-

ten und die Empfehlung, diese Form des Arbeitens fortzusetzen. In der Abwägung zwischen fachwissenschaftlichem Wissenszuwachs, persönlicher Bildung und gemeinsamem Erleben hochschulrelevanten Arbeitens, wurde der Schwerpunkt klar in den letzten beiden Aspekten gesehen. Dies bedeutet jedoch keine Abwertung des Seminars gegenüber anderen (stärker fachspezifisch ausgerichteten) Veranstaltungen, sondern es wurde eher die Besonderheit und der damit verbundene „Mehr“-Wert herausgestellt. Gerade die stark hermeneutisch ausgerichtete Zielsetzung lässt viele Wege offen bzw. fordert direkt dazu auf, in den einzelnen Disziplinen und Fächern Fragestellungen konsequent weiter zu verfolgen.

Besonders positiv hervorgehoben wurden die eingangs erwähnten Funktionen der Universität als Kulturträger und Lebensraum. Lernen kann nur dann nachhaltig gelingen, wenn es Teil von Erfahrungs-, Erkenntnis- und zuletzt Lebensprozessen wird. Dies verlangt eine Grundlegung der Inhalte über den rein funktionalen Bereich der Berufsbildung hinaus im individuellen Bildungsprozess. Letzterer wiederum setzt eine Atmosphäre der Toleranz und kommunikativen Offenheit voraus. Eine geschlossene Gesellschaft kann nur die eigenen Lebensbedingungen reproduzieren, erst die Öffnung auf andere Formen und Perspektiven ermöglicht Umdenken und Neuanfänge. In diesem Sinne war das interdisziplinäre Seminar sicher keine „geschlossene Gesellschaft“ und regt zu weiteren Öffnungsprozessen in der KU an. „Katholisch“ bezeichnet ja Aspekte der Ganzheit, Vollständigkeit und Fülle einer organischen (und nicht nur summarischen) Einheit. „Universitas“ meint im klassischen Latein wiederum eine Gesamtheit, so dass mit „Katholischer Universität“ sicherlich nicht nur ein Name, sondern ein Auftrag gegeben ist.

Martin Ostermann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Dogmatik (Prof. Dr. Manfred Gerwing) und Mitglied im Gemeinderat der Katholischen Hochschulgemeinde Eichstätt.



Technik als Bildungsaufgabe

„Das Übel kommt nicht von der Technik, sondern von denen, die sie missbrauchen“, sagte der Biologe Jacques Cousteau. Nicht nur die Funktion von Technik, sondern auch deren kritische Reflexion sollte im Unterricht eine Rolle spielen.

► Von Michael Köck

Selbstverständlich nutzen Millionen von Menschen jeden Tag ihr Handy oder verlassen sich beim Autofahren auf ihren Navigationsassistenten. Beharrlich durchdringt Technik alle Lebensbereiche – auch die von Jugendlichen – und übernimmt vor allem in der Welt der Arbeit in fortschreitender Geschwindigkeit menschliche Dispositionen. Lange Zeit war Technik allein in Form von Werkzeugen zunächst als Verstärkung unmittelbarer körperlicher Kräfte behilflich. Noch machten die Maschinen in den Fabriken bis weit in das 20. Jahrhundert freilich jenes kreative Zusammenspiel aus gedanklicher Vorwegnahme und koordinierter Ausführung nicht überflüssig, wie es beispielsweise bei der Führung von Werkstücken entlang formgebender Werkzeuge notwendig ist. Mit dem Siegeszug der Informationstechnologie und ihren konkreten Anwendungen etwa in der Automatisierungstechnik wird nun aber auch diese unmittelbare Wirkung geistiger Arbeit entbehrlich. Andererseits führen die vielfältigen Möglichkeiten des Datenumsatzes zu einem produktiven Wettbewerb geistiger Arbeit, der – folgt man Thomas L. Friedmans These von der flachen Welt – die Reichweite des Individuums an sich erweitert hat.

Je nach Perspektive lässt sich Technik daher als Teil eines entwicklungsgeschichtlich determinierten Programms zur Befreiung des Menschen von Naturzwängen oder aber als bedrohlicher Angriff auf seine Autonomie deuten. In jedem Fall muss die Technik in ihren verschiedenen Erscheinungsformen aber als eine entscheidende Grundlage für die Entwicklung der Mensch-

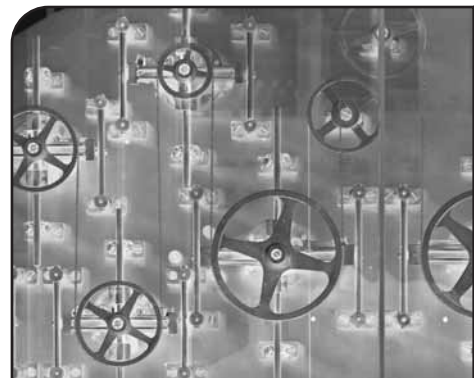
heit, für die Entwicklung ihrer Lebensbedingungen und immer mehr auch für die Entwicklung ihrer Lebensperspektiven betrachtet werden.

Im Widerspruch zur Dominanz technischer Anwendungen steht jedoch der Mangel um ein tieferes Verständnis von Technik in weiten Teilen der Bevölkerung. Man muss nicht den Pessimismus des Präsidenten des Bundesverbandes für die Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien (Bitcom) Willi Berchtold teilen, der Deutschland unlängst auf dem Weg vom Land der Erfinder zum Land der Anwender wähte. Gleichwohl scheint die Begeisterung, die im letzten Jahrhundert noch viele technische Errenschaften begleitete und die – wenngleich sie auch die Folgen der Technik in ihrer Beherrschbarkeit zuweilen unterschätzte – doch nach Verständnis strebte, im Sinkflug begriffen. Gewichen ist sie – nimmt man als Indikator beispielsweise die Bereitschaft, persönliche Daten im Internet zu veröffentlichen – einer fatalistischen Sorglosigkeit im Umgang mit Technik genau so wie einem mangelnden Interesse an ihrer Gestaltbarkeit. Letztere Vermutung wird unter anderem genährt durch die geringe Zahl an Studierenden in den Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Die Suche nach Gründen dafür, warum viele Menschen einerseits jedem Verwertungsversuch technischer Innovationen bereitwillig folgen, sich andererseits aber ein Mangel an Absolventen technischer Fächer und Berufe abzeichnet, muss spekulativ bleiben. Eine Rolle spielt sicher die Komplexität technischer Lösungen, die bei jedem Schritt der Substitution menschlicher Fähigkeiten zunächst durch Werkzeuge, dann Maschinen und heute

umfangreiche technische Systeme bzw. Infrastrukturen zunahm. Ein weiterer Grund mag der sein, dass sich das für eine tiefere Auseinandersetzung mit Technik erforderliche kritische Bewusstsein vorrangig an Großprojekten entzündete, also solchen Projekten, die nicht allein aus dem privaten Handeln heraus verantwortet werden können. Unentdeckt bleibt dabei freilich oft, dass auch Kleingeräte Teil großer technischer Infrastrukturen sein können (z.B. Mobiltelefone).

Ob sich ein Land, dessen Wohlstand großteils auf der ökonomischen Verwertung von Technik gründet, eine solche mangelnde Technikaffinität leisten kann, sei an dieser



Stelle dahingestellt. Unbestritten ist, dass die Achillesferse des Hightech-Standortes Deutschland das Bildungssystem darstellt. Dort wird die Grundlage für die Technik geschaffen. Hier jedoch – wie es etwa im allgemein bildenden Schulsystem Tradition hat – allein auf die Vermittlung naturwissenschaftlicher Grundlagen zu setzen, greift zu kurz. Während nämlich die naturwissenschaftlichen Gesetze an sich wertneutral sind, stellt ihre Anwendung als Funktionsprinzip technischer Lösungen eine in spezifischer Richtung beabsichtigte Mittel-Zweck-Beziehung her, die – wie sich an der Atom- oder Gentechnik eindrucksvoll zeigen lässt – mitunter weit reichende Implikationen nach sich ziehen kann. Die viel zitierte bildungsrelevante Mit- und Selbstbestimmungsfähigkeit des Individu-

ums kann sich gerade im Hinblick auf die Technik nur dann ausbilden, wenn Menschen dazu fähig sind, eben jene Mittel-Zweck-Beziehung analytisch und systematisch zu durchdringen.

Um mit Technik frei, reflektiert und kreativ umgehen zu können, sind in jedem Fall neben der Kenntnis ihrer naturwissenschaftlichen Grundlagen eine Reihe anderer Kompetenzen essentiell: Die Fähigkeit zur Analyse funktionaler Zusammenhänge technischer Sachsysteme, die Anwendung spezifischer technischer Methoden und Denkweisen und nicht zuletzt die Bewertung von Technik im Hinblick auf ökonomische, ökologische, technologische, geistig-normative sowie politisch-soziale Gesichtspunkte. Eine so verstandene technische Bildung an alle-

doch nicht primär darum, dem Schüler systematisch naturwissenschaftlich-technologische Grundlagen oder etwa handwerkliche Fertigkeiten zu vermitteln. Der Schwerpunkt liegt hier auf dem human-sozialen Aspekt der Technik in der Welt der Arbeit genau so wie im privaten Bereich.

Dies bedeutet allerdings nicht, dass damit gänzlich auf eine Begegnung mit konkreten Technologien verzichtet werden könnte. Aus didaktisch-methodischer Sicht vollzieht sich ein anschaulicher schülerorientierter Unterricht eben am besten entlang konkreter Beispiele, im vorliegenden Kontext unter Umständen dann an einer konkreten technischen Anwendung.

Für das universitäre Fach Didaktik Arbeitslehre bedeutet dies einerseits, dass Studierende, die sich nicht selten selber eher eine geringe Techniktähe bescheinigen, ebenfalls an moderne Technologien herangeführt werden müssen. Eine weitere und nicht minder bedeutsame Aufgabe besteht darin, bei den zukünftigen Lehrern solche fachdidaktische Kompetenzen anzubahnen, die die Voraussetzungen für die Konzeption und Durchführung lernrelevanter Begegnungen des Schülers mit Technik bilden. Die Aufgaben des Didaktikers wie die des Lehrers werden dadurch unterstützt, dass moderne Technologien in Form von Experimentier- oder Roboter-Baukästen mit programmierbaren Bausteinen bereits Einzug ins Kinder- und Jugendzimmer gehalten haben. Über die Kombination verschiedener mechanischer und elektronischer Bauteile, sowie deren Programmierung lassen sich unter anderem auch die immer wichtiger werdenden mechatronischen Systeme konstruieren.

Zwei gegenläufige Erkenntniswege sind hierbei denkbar. Der erste orientiert sich an der Vorgehensweise des Ingenieurs im Rahmen der Konstruktionsphase: Ausgehend von einer abstrakten Funktionsbeschreibung des beabsichtigten Produkts werden für die Umsetzung der Einzelfunktionen geeignete physikalische Prinzipien gesucht. Auch der umgekehrte Weg, der über die Analyse der sichtbaren Baustruktur zur

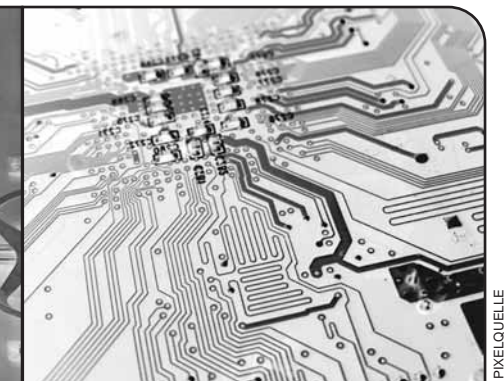
Auffindung funktionstypischer technisch-physikalischer Lösungsprinzipien führen soll, kann beschränkt werden.

Beiden Wegen gemeinsam ist sowohl die Förderung der Anwendung technischer Denkweisen, als auch die Schärfung des Blicks für die Gestaltung und den Funktionsvorrat technischer Systeme, die ja nicht nur nutzungsgerechten Aspekten genügen müssen, sondern bei deren Konstruktion auch Anforderungen aus den anderen Produktlebensphasen (Planung, Konstruktion, Fertigung, Vertrieb und Außerbetriebnahme) zu berücksichtigen sind. Erst diese intensive Beschäftigung mit einer konkreten Technologie verspricht die notwendige Basis, von der aus eingeschätzt werden kann, wie Technik die sozialen, ökologischen und ökonomischen Belange des Individuums und der gesamten Gesellschaft determiniert. Den technikenahen Methoden wie Nacherfinden, Experiment, Konstruktions- oder Herstellungsaufgabe sind daher solche Methoden nachzuführen, die einen gesellschaftswissenschaftlichen Zugang zur Technik eröffnen. Dabei handelt es sich um unterrichtliche Verfahren, die technikbezogene gesellschaftliche Probleme aufgreifen und Schüler zu einer eigenständigen Lösungsfindung anregen.

Ein didaktischer Ansatz, der auf ein kritisch-konstruktives Technikverständnis der Gesellschaft abzielt, bedarf in seiner Ausgestaltung einer adäquaten Ausstattung der Schulen ebenso wie einer technikenahen Ausbildung der Lehrer. Anders als beim Ingenieur steht im Unterricht jedoch nicht das fertige Produkt technischen Handelns an sich im Mittelpunkt, sondern die Reflexion darüber. Diese über die Gestaltung geeigneter Lernsituationen anzuregen, gehört mit zur Profession des Lehrers in einem Bildungssystem, das den mit Technik verbundenen Herausforderungen der Gesellschaft wirksam begegnen kann.

meinen bildenden Schulen wird daher einen gesellschaftswissenschaftlichen Zugang zur Technik als elementaren didaktischen Ansatz ebenso integrieren, wie den Rückgriff auf die naturwissenschaftlichen Grundlagen für den Nachvollzug technischer Funktions- und Wirkprinzipien.

In der Hauptschule übernehmen die Aufgaben der technischen Bildung eine Reihe von Fächern wie PCB (Physik, Chemie, Biologie), das Fach Werken, gewerblich-technischer Bereich sowie das Fach AWT (Arbeit-Wirtschaft-Technik). Im Zuge der Überarbeitung des Lehrplans für Arbeit-Wirtschaft-Technik (AWT) in Bayern wurde 2004 ab Jahrgangsstufe 5 neben der Berufswahlvorbereitung und der Verbrauchererziehung ein curricular aufgebauter Technikstrang integriert. Dabei geht es je-



PIXELQUELLE



Dr. Michael Köck ist Akademischer Oberrat für „Didaktik Arbeitslehre“ an der KU. Köck konzipiert unter anderem rechnergestützte Lernprogramme für die Virtuelle Hochschule Bayern (vhb).

Ethikunterricht im Gymnasium

An den Lehrstühlen für Schulpädagogik und Philosophie entstand das erste zugelassene Schulbuch für das Fach Ethik an bayerischen Gymnasien. Das Werk ist den christlich-abendländischen Idealen verpflichtet.

► Von Gertrud Häußler u. Martin Euringer

Das Fach Ethik hat mit der Einführung des neuen Lehrplans für das achtjährige Gymnasium (G8) in der Schul- und Hochschulpolitik für Bewegung gesorgt. Dem Fach wurde generell eine größere Bedeutung an bayerischen Schulen als früher zugeschrieben. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass für die Erteilung des Ethikunterrichtes nun erstmalig eine universitäre Ausbildung in Philosophie und Philosophiedidaktik gefordert wird. Einige bayerische Universitäten, z.B. in Augsburg oder München, trugen dieser Tendenz zur Professionalisierung des Ethikunterrichtes durch entsprechende Studienangebote Rechnung. Damit reagierte die Bildungspolitik in Bayern auf das inzwischen auch vermehrt in das öffentliche Bewusstsein tretende Problem der Wertevermittlung. Mit ihm korreliert die multikulturelle Ausgangslage der Schule von heute ebenso wie die wachsende Indifferenz gegenüber den Religionen.

An den Lehrstühlen für Schulpädagogik und Philosophie entstand im Zusammenhang mit diesen Umbrüchen ein interdisziplinäres Projekt, das zur Konzeption der Schulbuchreihe „Forum Ethik“ führte und 2005 die Herausgabe des ersten an bayerischen Gymnasien zugelassenen Ethikbuchs ermöglichte. Ein leitender Grundgedanke dabei war, den bayerischen Gymnasien eine Werteeziehung anzubieten, die sich auch im Ethikunterricht christlich-abendländischen Idealen verpflichtet sieht. Eine derartige Werteeziehung wird sich zukünftig in unserer globalisierten Welt als immer bedeutender herausstellen und mag auch zu mehr Verständnis im Dialog verschiedener Religionen beitragen.

Worin aber bestehen die wissenschaftlichen Herausforderungen bei

der Konzeption einer Schulbuchreihe? Muss man bei der Erstellung eines Schulbuchs nicht lediglich ein Konzept entwerfen und es eng am Lehrplan entlang „abarbeiten“? Diese Vorstellung trifft, wie von der Schulbuchforschung längst herausgestellt wurde, den komplexen Vorgang einer Schulbuchentwicklung kaum. Für die Arbeit in einem solchen interdisziplinären Forschungsprojekt kann man vielmehr fünf unterschiedliche Ebenen der Entwicklung unterscheiden, die insgesamt der Aufgabe dienen, einen Theorie-Praxis-Transfer herzustellen:

a) die Auseinandersetzung mit Theorien und Befunden aus den verschiedenen, für den Ethikunterricht relevanten Wissenschaften b) die Erarbeitung eines für die Schulbuchreihe leitenden Philosophieverständnisses sowie die Entwicklung entsprechender fachdidaktischer Ansätze c) die Zusammenführung der wissenschaftlichen Vorüberlegungen mit den Lehrplannerfordernissen und den kultusministeriellen Richtlinien zur Erstellung von Schulbüchern über die Entwicklung einer Schulbuchkonzeption d) die inhaltliche Ausgestaltung der einzelnen Strukturvorgaben des Schulbuchkonzepts mit Hilfe eines Expertenteams (Fachlehrkräften aus den verschiedenen Bezugswissenschaften des Faches Ethik) sowie die Erprobung einzelner Kapitel des Schulbuchs in der Schulpraxis e) die Entwicklung eines Lehrerhandbuchs, das in die Unterrichtsgestaltung mit Hilfe des Schulbuchs einführt. Wir wollen einen kurzen Einblick in einzelne Bereiche dieser Arbeit geben. Dazu wenden wir uns zuerst dem Bereich der wissenschaftlichen Vorarbeiten zu. Bei der Entwicklung von „Forum Ethik“ musste ausgehend von der Philosophie eine Reihe weiterer Wissenschaften berücksichtigt werden, die

in Bayern als Bezugswissenschaften des Schulfachs „Ethik“ gelten – so etwa die Religionswissenschaft, die Psychologie oder die Pädagogik.

Um jedoch der Philosophie (und der philosophischen Ethik im Besonderen) eine leitende Stellung im Unterrichtswerk zusichern zu können, galt es als erstes einen konsensfähigen Philosophiebegriff zu entwickeln, von dem aus philosophiedidaktische Ansätze denkbar sind: Philosophie wurde als eine Argumentation definiert, die sich nahezu ausschließlich an den Kriterien Evidenz, Kohärenz und Logik orientiert. Diese komplexe Arbeit war Teil einer metatheoretischen Untersuchung Martin Euringers, die unter dem Titel „Vernunft und Argumentation“ demnächst erscheint.

Aufgrund des formalen Charakters eines solchen Philosophiebegriffs konnten die fachdidaktischen Ansätze, auf denen die Schulbuchreihe „Forum Ethik“ basiert, überhaupt erst entwickelt werden. Ein großer Vorteil dieser Vorgehensweise bestand darin, dass sich philosophiedidaktische Ansätze direkt im Hinblick auf die jeweiligen Lehrplanvorgaben entwickeln lassen und so eine hohe Lehrplanaffinität des Schulbuchs sichergestellt wurde. Diskussionsforen, Gedankenexperimente und andere methodische Elemente, die der zentralen Bedeutung des Argumentierens im Ethikunterricht Rechnung tragen, wurden in der Schulbuchkonzeption so verankert, dass die Schüler sich bereits ab der 5. Jahrgangsstufe kontinuierlich in eine ihrem Entwicklungs- und Leistungsstand entsprechende Diskussions- und Argumentationskultur einüben können.

Von der schulpädagogischen Seite aus mussten die schulartspezifischen Aufgaben und Zielsetzungen von Unterricht, wie sie insbesondere in den Lehrplänen festgeschrieben sind, analysiert und mit einem erziehungswissenschaftlich vertretbaren Verständnis von schulischen Lehr-Lernprozessen verknüpft werden. Dabei standen allgemeindidaktische und schultheoretische Überle-

gungen, wie sie insbesondere im Rahmen der kritisch-konstruktiven Didaktik von Wolfgang Klafki angestellt wurden, im Vordergrund. Es treffen sich hier Schulpädagogik und Philosophie insofern als Freiheit und Vernunft zentrale Momente pädagogischen wie ethischen Denkens sind. Denn wenn es um Werteerziehung geht, dann gilt für die Schulpädagogik ebenso wie für die Philosophiedidaktik: Zielsetzungen von schulischem Unterricht wie z.B. Emanzipationsfähigkeit, Solidaritätsfähigkeit und Selbstbestimmungsfähigkeit sind Eigenschaften, die ohne die genannten Voraussetzungen von Freiheit und Vernunft nicht denkbar sind.

Wie lassen sich diese Überlegungen so kombinieren, dass ein Schulbuch entsteht? Dazu wurden sechs Bausteine entwickelt, die zu jedem Unterrichtsthema in „Forum Ethik“ einen speziellen Zugang eröffnen. Ständige Kriterien für die Gestaltung dieser Bausteine waren: 1) Vorgaben des Lehrplans, 2) Lebenserfahrungen und Entwicklungsstand der Schüler, 3) Anregung zu einem differenzierten Unterricht, z.B. durch Aufgabenstellungen mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden. 4) Die Geschlossenheit der Bausteine, um sie so z. B. in beliebiger Reihenfolge innerhalb des jeweiligen Themas bearbeiten zu können.

Der erste Baustein stellt den im Schulbuch aufgegriffenen Lerninhalt über ein Kunstwerk dar und macht so die häufig abstrakten Themen des Ethikunterrichts anschaulich. Er ermöglicht einen emotionalen Zugang zum Thema und bietet über die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten eines Kunstwerks einen ersten Anreiz zur Diskussion.

Der zweite Baustein führt ein wichtiges Reflexionsmedium der Philosophie ein: die Arbeit an für philosophische Fragen relevanten Texten. So gibt dieser Baustein zugleich auch den Frage- bzw. Problemkontext des jeweiligen Einzelthemas frei. Dabei werden, wenn pädagogisch-fachdidaktisch sinnvoll, neben klassisch philosophischen Texten auch andere Textarten verwendet, so z.B. fiktionale oder Sachtexte. Diskussionsforen schließen sich an den Textbaustein an. Sie grei-

fen auf methodischem Weg die philosophische Kultur des Fragens, Nachfragens, Infragestellens auf. Damit befördern sie in besonderer Weise die fachdidaktisch wie pädagogisch wichtige Funktion, Schüler zu selbständigem Denken anzuregen. Die Schüler sollen lernen, sich Gedanken über immer komplexer werdende Geltungsfragen zu machen. Wieso ist etwas richtig oder falsch, welche Argumente kann man für eine Position bringen und welche Stärken haben die verschiedenen Argumente?

Die Informations- und Rechercheblöcke als vierte Bausteine stellen Informationen aus dem Bereich der Philosophiegeschichte, der philosophischen Begriffsgeschichte sowie anderer Bezugswissenschaften des Faches Ethik bereit. Die bereitgestellten Informationen verhelfen den Schülern unter anderem zu einem selbstständigen Lösen von Aufgaben, wie sie z.B. im Diskussionsforum gestellt werden. Zu den pädagogischen Intentionen dieses Bausteins zählen etwa auch der Ausweis von Grundwissen, mit dem die Schüler über den zu erreichenden Wissensstand informiert werden, und Anregungen zu eigener Informationsrecherche.

Der fünfte Baustein fasst verschiedene Aktionsformen zusammen: Über Projekte, Gedankenexperimente und Rollenspiel wird die handlungspraktische Bedeutung des jeweiligen Themas zum Gegenstand des

Unterrichts. Dieser Baustein greift unter pädagogischem Gesichtspunkt ein doppeltes Anliegen auf; die Schüler sollen zum einen Problemstellungen selbsttätig lösen und zum anderen sollen sie ein Handeln aus Einsicht üben, d.h. ihr Vorgehen als begründetes Handeln verantworten lernen.

Der sechste und letzte Baustein trägt der pädagogischen Einsicht Rechnung, dass Weiterlernen auf vorausgehendem Lernen aufbaut. Deshalb gehören die unterschiedlichen Formen des Memorierens zu den pädagogisch-didaktischen Erfordernissen auch des Ethikunterrichtes. Behalten, Zuordnen und Verknüpfen, spiegelt sich in der Philosophie wieder. Sie zeigen sich in der Kenntnis der philosophischen Tradition (Behalten), in der Systematisierung philosophischer Erkenntnisse (Zuordnen) und im kohärenten und logischen Verknüpfen von Argumenten (Verknüpfen). Der Baustein „Memorieren“ wird diesen Überlegungen durch entsprechende Aufgaben und Lerntechniken gerecht.

Will man nun abschließend die Frage stellen: „Was zeichnet den Erfolg eines Ethikunterrichts aus?“, so ist die Antwort nach dem Konzept von „Forum Ethik“ einfach. Nur wenn es gelingt, den Schülern die Freude und Kompetenz am Finden, Austauschen und Bewerten von Argumenten zu vermitteln, kann die Arbeit des Ethikunterrichts wirklich erfolgreich sein.



LITERATUR

Häußler, Gertrud/Euringer, Martin (Hrsg.): Forum Ethik. Unterrichtswerk für den Ethikunterricht am Gymnasium (5. Jahrgangsstufe). Donauwörth 2006 (Auer-Verlag).

Gertrud Häußler ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Schulpädagogik (Prof. Dr. Wolfgang Schönig).

PD Dr. Martin Euringer ist Privatdozent am Lehrstuhl für Philosophie (Prof. Dr. Reto Luzius Fetz).



Ein Möbelhaus als Erlebnis?

„Wohnst Du noch oder lebst Du schon?“, lautet der Slogan eines schwedischen Möbelhauses. Wie reagieren Kunden auf diese emotionale Ansprache und die Vermittlung eines Lebensgefühls? Eichstätter Geographen näherten sich dem Phänomen „Erlebniskonsum im Möbelhaus“.

► Von Julia Walla u. Hans Hopfinger

Ikea – das Lebenswerk des Gründers Ingvar Kamprad besteht seit über 60 Jahren. Die erste Ikea-Niederlassung in Deutschland wurde 1974 in München-Eching eröffnet. Zentrale Neuerungen und zum Zeitpunkt der Einführung Alleinstellungsmerkmale waren die Selbstbedienung kombiniert mit dem Selbstmontageprinzip durch den Kunden. Somit war es möglich, funktionelle Möbel mit ansprechendem Design zu einem niedrigen Verkaufspreis anzubieten.

Mittlerweile hat sich das „Wohnst Du noch oder lebst Du schon“-Prinzip zu einer eigenständigen Form des life-style-shopping entwickelt. Das Möbelhaus mit den gelb-blauen Lettern hat etwas geschafft, was seinesgleichen sucht: den Wandel von einem Möbelanbieter hin zu einem Trendsetter mit Erlebniselementen; Trends, die heute als Vorlage für große Teile der Möbelbranche dienen. Und so verwundert es nicht, dass auf der Homepage des schwedischen Global Players das Wort „Einkaufserlebnis“ prangt. Erläutert durch: „Ein Tag bei Ikea ist ein Ereignis für die ganze Familie: Einkaufen, Spielen, Restaurants mit gesunden, preiswerten Speisen und vieles mehr.“ Klassische Begriffe eines guten Marketings: Nicht der Kauf von Einrichtungsgegenständen steht im Mittelpunkt, sondern das „Erlebnis Möbelhaus“ als ganzheitliches Ereignis.

Doch ist aus Sicht der Kunden ein Besuch bei Ikea wirklich ein Erlebnis? Shopping ist eine Kulturtechnik, die immer mehr in den Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses rückt. Unternehmen versuchen mit emotionaler Ansprache ihre Kun-

den nicht mehr nur mit Waren zu versorgen, sondern überlegen, welche Rolle sie im Alltag ihrer Kunden spielen wollen. Geographien des Erlebniskonsums werden produziert – auch in Möbelhäusern. Eine an der KU im Rahmen eines Projektseminars des Lehrstuhls für Kulturgeographie mit Studierenden durchgeführte Studie setzte sich mit dem Konsumentenerleben beim schwedischen Möbelgiganten auseinander. Das in Zusammenarbeit mit der Ikea-Niederlassung München-Eching durchgeführte Projekt begab sich auf die Suche nach dem „Erlebnis Möbelkauf“. Als Schnittstelle zur Freizeit- und Tourismusgeographie wurde ebenso das „Ausflugziel Ikea“ thematisiert.

Die Studie beleuchtet drei Kernfragen des Konsumentenerlebnisses: Wie lässt sich die Kundensicht auf das „Erlebnis Möbelhaus“ differenzieren und in den abstrakteren Rahmen Konsumerlebnis/Erlebniskonsum einordnen? Inwieweit betrachten Experten das Erlebnis als konsumimmanent? Wie sehen die Experten die Freizeitwelt und das Lebensgefühl „Ikea“?

Um Aussagen zu diesen drei Perspektiven auf Erlebniskonsum respektive Konsumerlebnis zu gewinnen, wurden drei unterschiedliche Erhebungen durchgeführt. 256 Kunden wurden vor Einkaufsbeginn bei Ikea Eching befragt. 13 Prozent dieser Befragten (32 Kunden) wurden während ihres Ikea-Besuches (verdeckt) teilnehmend beobachtet, räumliche Bewegungsprofile erstellt und am Ende ihres Einkaufes erneut befragt. Ferner wurden 16 Experten interviewt: Konsum-, Einzelhandels-, Tourismus- und Verhaltensforscher, Wirtschaftsgeographen sowie Wirtschaftsakteure (Unternehmensberatungen, Akteure von Unternehmen,

die mit Ikea konkurrieren, Marktforscher und Innenarchitekten) und Vertreter der öffentlichen Hand (Verbände des Einzelhandels, IHK). Zudem wurde der Initiator der Homepage www.ikeaner.de – ein Club begeisterter Ikea-Fans – interviewt.

Ergänzt wurden die empirischen Erhebungen durch eine breit angelegte theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Konsum in der Erlebnisgesellschaft aus einer humangeographischen Perspektive. Dieses sowohl empirisch als auch theoretisch angelegte Forschungskonzept sollte aus einer ganzheitlichen Perspektive einen Beitrag zur Dekonstruktion verschiedener Kulturen des Erlebniskonsums bzw. des Konsumerlebens leisten und einen Blick auf das „Erlebnis Möbelhaus“ eröffnen. Das Erleben des Do-it-yourself-Zusammenbaus in den eigenen vier Wänden blieb im Rahmen der Studie unberücksichtigt.

Die Ergebnisse zeigen ein interessantes und vielfältiges Bild, über welches hier nur sehr kurz berichtet werden kann. (Unter www.ku-eichstaett.de/Fakultaeten/MGF/Geographie/Kulturgeographie/IKEA ist ein größerer Teil der Ergebnisse online abrufbar). So lassen sich zum Beispiel signifikante Aussagen über die Wahrnehmung und das unterschiedliche Einkaufserleben von Männern und Frauen im schwedischen Möbelhaus treffen. Auch zur „Institution“ Ikea kristallisierten sich klare Ergebnisse heraus.

Vier Faktoren scheinen den Kunden bei Ikea besonders wichtig zu sein, so die Ergebnisse der Studie: Mehr als 90 Prozent der Befragten bewerten den Preis, die Ästhetik und das Design der Produkte, die Qualität aber auch die Funktionalität der angebotenen Waren als (sehr) wichtig. Dies scheinen Alleinstellungsmerkmale zu sein, denn nur fünf Prozent der bei Ikea Eching befragten Kunden möchten am selben Tag noch ein anderes Möbelhaus aufsuchen. Dieses Ergebnis ist bemerkenswert, denn Ikea Eching liegt räumlich gesehen mitten in einem Cluster umliegender Konkurrenz-Möbelhäuser.



IKEA

Ein gängiges Bild zu Ikea-Möbelhäusern ist: Frauen lieben sie – Männer wollen so schnell wie möglich wieder raus. Die Studie bestätigt dieses Bild – teilweise. Weitere tradierte Geschlechterbilder zeigten sich auch in anderen untersuchten Bereichen.

Insgesamt ist das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Ikea-Kunden fast zwei zu eins. Der weibliche Mehranteil wird überwiegend durch Frauen bis unter 40 Jahren bestimmt. Bei älteren Befragten sind beide Geschlechter gleich oft anzutreffen. Von 100 Kundinnen ist je ein Drittel Single bzw. liiert. Entsprechend dem jüngeren Alter ist nicht einmal jede Dritte Kundin verheiratet. Ganz anders bei den Männern. Von 100 Kunden ist jeder zweite Mann im Hafen der Ehe eingelaufen, 22 Prozent sind Singles, 28 Prozent sind liiert.

Die Frauen sind nicht nur jünger und deswegen seltener verheiratet –

sie suchen das Möbelhaus auch häufiger auf. Knapp 60 Prozent der Kundinnen besuchen Ikea mindestens zwei- bis maximal viermal im Jahr – der gleiche Prozentsatz Männer kommt jährlich dagegen nur ein- bis zweimal in das schwedische Möbelhaus. Mit anderen Worten: Egal ob „single“ „liert“ oder „verheiratet“, Frauen befassen sich offensichtlich früher und intensiver mit den eigenen vier Wänden. Männer dagegen werden ikea-affiner, je älter und je „verheirateter“ sie sind.

Egal für welche Niederlassung des Möbelgiganten man sich entschieden hat – die Abfolge der einzelnen Präsentations-, Gastronomie-, Verkaufs- und Abholbereiche ist immer identisch. Dem geübten Ikea-Kunden sind Wegführung und die einzelnen Präsentations- und Verkaufsbereiche ver-

traut. Einer der interviewten Experten aus dem Bereich Psychologie beschreibt positives Einkaufserleben als sich „[...] darauf verlassen können, dass nicht soviel Unvorhergesehenes, Problematisches passiert“. Diese Annahme ist auf Ikea übertragbar. Doch ist dies eine angenehme Berechenbarkeit? Die Kunden bei Ikea-Eching wurden gefragt, ob sie so etwas wie einen „Lieblingsort“ bei Ikea haben. Mehr als die Hälfte der Befragten nannte einen Bereich des Konsumhauses, an dem sie sich immer wieder gerne aufhalten. Auch bei diesem Ergebnis zeigt sich eine deutlich geschlechtsspezifische Wahrnehmung. Nur jeder dritte Mann hat einen Lieblingsort im Möbelhaus. Aber fast drei Viertel aller Frauen wissen sehr genau, wo es für sie am schönsten ist.

Die Markthalle im Erdgeschoss, in der Produkte des Kleinbedarfs zum Kauf bereit liegen, ist der klare Favorit des Wohlfühlens. Signifikant ist, dass mehr als die Hälfte der Frauen, die einen Lieblingsort haben, die Markthalle präferieren. Demgegenüber nennt nur jeder dritte Mann mit einem Lieblingsort die Markthalle als bevorzugtes Areal. Männer bevorzugen andere Bereiche des schwedischen Möbelhauses, an denen sie sich besonders wohl fühlen. Mehr als ein Fünftel der Herren mit einem Lieblingsort nennt die Ikea-eigene Gastronomie als Präferenzbereich. Auch bei dem Beweggrund des Besuches nennen sechs Prozent aller befragten Männer die Schweden-Gastronomie. Im Vergleich bezeichnen nur knapp zehn Prozent der Frauen mit einem Lieblingsort das Ikea-Restaurant als bevorzugten Aufenthaltsort. Noch ein anderer Bereich spricht Männer deutlich mehr an als Frauen: die Fundgrube. Elf Prozent der männlichen Ikea-Besucher mit einem Lieblingsort nennen diesen Bereich mit den beschädigten und unsortiert dargebotenen Waren als Wohlfühlort. Insgesamt zeigt sich ein fast klassisches Geschlechterbild bei den Ergebnissen zum „Lieblingsort bei Ikea“: Frauen als Accessoires- und Dekorationsfreudige mit einem Sinn fürs Homing. Männer als gern essende Preisfische und Bastler.

Doch einen Bereich bei Ikea gibt es, den sowohl Männer als auch Frauen gleichhäufig als Lieblingsort nennen: die Möbelausstellung. Die dort arrangierten Zimmer mit Gestaltungsideen für Wohnungen werden von 27 Prozent der Frauen und 29 Prozent der Männer als Lieblingsort genannt. Hier scheint das Phänomen des sich als Konsument „aufgehoben“ Fühlens bedeutsam zu sein. „Möglichst detailgetreu wird versucht, diese Aspekte mit einzubauen. Der große Vorteil ist, dass der Konsument sich sofort wiederfindet und sofort den Eindruck hat: Das ist ja ganz lebensecht, hier könnte ich mich sofort wohlfühlen und niedersetzen“, erläutert im Interview eine Expertin für Konsum- und Verhaltensforschung.

Lieblichsorte, sich „aufgehoben“ fühlen, „Ikea-Fans“, das Paradies der Frauen – diese hochgradig emotionalisierten Ergebnisse legte die Frage nach dem „Erlebnis Möbelhaus“ nahe. Durch eine methodisch offene Herangehensweise war es möglich, sich der Sicht der Kunden auf das „Erlebnis Ikea“ anzunähern. Anhand der Antworten ergab sich Aufschlussreiches: Von den 256 Befragten wurden 297 unterschiedliche Aspekte zum Thema angeführt. Kategorisiert zeigt sich, dass bei knapp 30 Prozent der Antworten das Möbelhaus nicht in Verbindung mit einem „Erlebnis“ gebracht wird. Hier stehen Begrifflichkeiten wie „nur ein Einkauf, Geld ausgeben“, „Routine, Selbstverständlichkeit, Gewöhnung“, „nichts Besonderes, nichts Außergewöhnliches“, nur ein Zweck, eine Notwendigkeit, ein Muss“ im Zentrum. Fünf Prozent der Antworten fokussieren sogar ausschließlich das negative Erleben. Für diese „Genervten“ ist der Ikea-Besuch „Stress“, eine „Pflicht“, ist „unangenehm“. Bei knapp 60 Prozent der Antworten jedoch stehen positive Assoziationen

zum „Ikea-Erleben“ im Mittelpunkt. „Neues entdecken“ ist ein zentrales Element der genannten positiven Aspekte zum „Erlebnis Möbelhaus“. Doch auch „inspirierend“ und „Ideen gebend“ sind Aspekte, die für die positiv gestimmten Kunden im Mittelpunkt des Erlebens stehen.

Insgesamt zeigt sich, dass die genannten positiven Aspekte zwei großen Assoziations- und Wahrnehmungsklustern zuzuordnen sind: Aspekte, die Ikea als Konsumraum ineliegen (Atmosphäre, Neues entdecken, Berechenbarkeit des Angebotes, kindgerecht) und Aspekte, die der Lebenssituation der Befragten ineliegen



(„Heim“ bauen, zu Hause wohlfühlen und ähnliches). Doch wenn knapp 60 Prozent der genannten Aspekte ein positives „Erlebnis Möbelhaus“ thematisieren – ist der Einkauf selbst dann auch ein „Erlebniseinkauf“? Durch Kundenbeobachtungen, die im Rahmen der durchgeführten Studie jeweils zwischen einer halben und knapp drei Stunden dauerten, zeigte sich Bemerkenswertes. Der Wertewandel in der Gesellschaft sowie zunehmende Individualisierung (verstanden als selbstbestimmte Einzigartigkeit) erlauben allgemein eine dynamische Zuordnung der Konsumenten zu einer Vielzahl differenzierter Lebensstile. Die unterschiedlichen Strömungen von Werten, Normen und Einstellungen machen den „neuen Konsumenten“ immer unbeständiger und weniger greifbar. Es handelt sich um hybride, dem ständigen Wandel unterworfenen Konsumenten, geprägt durch Individualisierungs-, Pluralisierungs-, und Polarisierungstendenzen. Auch im

Einkaufsverhalten selbst zeigen sich teilweise diese hybriden Formen. Über die Analyse der bei der Beobachtung vermerkten Aspekte Verweildauer, sichtbares Verhalten und dessen Interpretation, in den „Warenkorb“ gepackte Einkäufe sowie einer abschließenden Einschätzung des Beobachters konnten drei Gruppen von Konsumenten bei Ikea Eching typisiert werden: (a) die Versorger, bei denen der reine Einkauf im Mittelpunkt steht (9 Kunden); (b) die Ambivalenten/Hybriden, die während ihres Einkaufes fließend ineinander übergehende Elemente des Versorgungens und des Erlebniskonsums aufweisen (16 Kunden); (c) die Erlebniseinkäufer, bei denen das „Erlebnis Möbelhaus“ im Zentrum steht (7 Kunden).

Die „Erlebniseinkäufer“ als beobachteter Konsumententyp zeichnet sich in seinem Verhalten im Rahmen seines „Erlebnis Ikea“ in spezifischer Weise aus: das haptische Produkt erleben, anfassen, Schubladen aufziehen, mit den Einkaufsbegleitern intensiv kommunizieren, ein Getränk oder eine kleine Mahlzeit in der Möbelhaus-Gastronomie einnehmen. Bei ihm ist aber auch eine nachdenkliche, geringe Entscheidungsfreude bei der Wahl eines Produktes beobachtbar.

Auch die Zeit des Einkaufes scheint eine Rolle zu spielen, ob der Besuch im Möbelhaus zum Erlebnis wird: Die Erlebniseinkäufer waren bis auf eine Ausnahme wochentags am späten Nachmittag bei Ikea unterwegs. Die Einkaufssituation war geprägt durch eine niedrige Kundenfrequenz, keine Warteschlangen, eine ruhige Atmosphäre. Doch die Ergebnisse der Studie zeigen auch, dass die Mehrheit der beobachteten Möbelhausbesucher innerhalb ihres individuellen Einkaufsverhaltens hybride Strukturen an den Tag legen: Phasen des klaren Versorgungskonsums werden abgelöst von Zeitfenstern des Erlebniskonsums. Die Erforschung dieser Erlebniswelten aus geographischer Perspektive ist, trotz dieser ersten Ergebnisse, noch defizitär. Vor allem aus einer tourismuswissenschaftlichen Perspektive auf das „Ausflugziel-Möbelhaus“ fehlen grundlegende Forschungen.



Julia Walla arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Lehrstuhl für Kulturgeographie.

Prof. Dr. Hans Hopfinger ist seit 1996 Inhaber des Lehrstuhls für Kulturgeographie an der KU.

Kulturelles Erbe als Bodenschatz

Im Rahmen seiner Dissertation untersuchte ein gebürtiger Jordanier, wie die kulturellen Schätze seiner Heimat für Tourismus und Regionalentwicklung genutzt werden und wie die Einheimischen ihr kulturelles Erbe wertschätzen.

► Von Emad G. Hejazeen

Tourismus hat sich seit geraumer Zeit zu einer der wichtigsten Branchen der Weltwirtschaft entwickelt. Er gilt mittlerweile als die Leitindustrie des 21. Jahrhunderts. Nach Angaben der World Tourism Organization (UNWTO) stiegen im Jahr 2005 die weltweiten Einnahmen der Tourismusindustrie auf 548,7 Milliarden Euro. Damit subsumiert der Tourismus gut sieben Prozent des globalen Umschlages von Gütern und Dienstleistungen. Bezieht man sich als Vergleichsgröße nur auf Dienstleistungen, so erwirtschaftet der Tourismussektor rund 30 Prozent der gesamten Einnahmen. Von diesen Einnahmen profitieren inzwischen immer mehr Entwicklungs- und Schwellenländer – und die sind mit ihren strukturellen Problemen darauf auch angewiesen; man denke nur an Massenarbeitslosigkeit, exorbitante soziale und räumliche Disparitäten, verstärkte Ressourcenzerstörung sowie steigende Zahlungsbilanzdefizite. Vor diesem Hintergrund verbinden zahlreiche Regierungen mit der Inwertsetzung ihres touristischen Potentials eine Linderung ihrer Probleme.

Welches sind die zentralen Akteure, die im Rahmen der touristischen Erschließung einer Destination eine wichtige Rolle spielen? Zunächst einmal ist die Regierung zu nennen, die vor allem für die gesetzlichen Rahmenbedingungen verantwortlich zeichnet. Von der zweiten Gruppe, den Investoren, erhofft man sich nicht nur, dass Kapital bereitgestellt wird, sondern auch Know-how. In Hinblick auf die einheimische Bevölkerung, die so genannten *local communities*, wird – zumindest von Kritikern – immer wieder moniert, sie besäße kaum Mitspracherechte, obwohl sie häufig in Bezug auf die jeweiligen

touristischen Produkte und Dienstleistungen stark involviert ist. Im Folgenden steht die Destination Jordanien im Mittelpunkt, die in den letzten Jahren verstärkt versucht hat, ihr touristisches Kapital auf einem zunehmend globalisierten Tourismusmarkt in Wert zu setzen. Grundlage hierfür ist eine am Lehrstuhl für Kulturgeographie entstandene Dissertation, die großzügig vom Katholischen Akademischen Austauschdienst (KAAD) gefördert wurde.

Tourismus verkörpert in Jordanien – traditionell ein Schmelztiegel der Kulturen – kein neues Phänomen. Das Land zieht bereits seit Jahrhunderten vorwiegend Pilgertouristen an, die zu den heiligen Stätten der Bibel strömen. Seit Anfang des letzten Jahrhunderts hat sich das haschemitische Königreich auch zu einem beliebten Ziel des Pauschalismus entwickelt; zahlreiche interne wie externe Boomfaktoren bilden dafür den Hintergrund. Im Gegensatz zu den meisten Nachbarländern verfügt Jordanien kaum über Bodenschätze, während die kulturellen Schätze des Landes einen geradezu legendären Ruf genießen. Spätestens seit den Abenteuerberichten eines Lawrence von Arabien ist das Land mit seinen zahlreichen Sehenswürdigkeiten von der touristischen Landkarte nicht mehr wegzudenken. Zu den Highlights von Weltrang zählen unter anderem die nabatäische Felsenstadt Petra, die omajjadischen Wüstenschlösser sowie die Ausgrabungen aus griechisch-römischer Epoche.

Für das Königreich Jordanien spielt der Tourismus eine nicht mehr wegzudenkende Rolle. So steuert der Tourismus inzwischen zehn Prozent zum Bruttosozialprodukt bei und auch in Hinblick auf die Deviseneinnahmen nimmt dieser von

Trendforschern gerne als Zukunftsbranche titulierte Wirtschaftszweig den zweiten Platz ein. Nach Abschluss des Friedensabkommens zwischen Jordanien und Israel im Jahr 1994 konnte die Zahl der auswärtigen Touristen nach und nach gesteigert werden, allerdings ist diese Entwicklung aufgrund der politischen Turbulenzen im Nahen Osten immer wieder unterbrochen worden. Selbst wenn Jordanien die letzten Jahre ein ausgesprochen sicheres Reiseziel war, nimmt in Krisensitua-



LEHRSTUHL FÜR KULTURGEOGRAPHIE

tuationen die touristische Nachfrage darauf keine Rücksicht, weshalb man in diesem Zusammenhang vom so genannten Nachbarschaftseffekt spricht.

Im Rahmen der vorliegenden Studie, die in hohem Maß explorativ ausgerichtet war, wurde einerseits die Rolle des Tourismus als Instrument der Regionalentwicklung in Jordanien untersucht, andererseits richtete die Dissertation ein zentrales Augenmerk auf die Implikationen

Die nabatäische Felsenstadt Petra gehört zu den touristischen Attraktionen Jordaniens.

des Tourismus in Bezug auf *local communities*, wobei nicht zuletzt deren Wahrnehmung des eigenen kulturellen Erbes im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stand.

Aus den Ergebnissen der Analyse ist abzuleiten, dass – ungeachtet einer verstärkten touristischen Erschließung – das kulturelle Bewusstsein seitens der Einheimischen bezüglich der relevanten archäologischen Ausgrabungsstätten nach wie vor vergleichsweise rudimentär ausgeprägt ist. Nicht selten wurde geäußert: „These antiquities are just stones! Why are you interested in stones?“. Gleichwohl ist ersichtlich geworden, dass die Wahrnehmung der Akteure in Hinblick auf den Tourismus bzw. auf die touristische Inwertsetzung der Anlagen ausgesprochen positiv ist. Vor allem ergab sich, dass ein nicht zu unterschätzender positiver Zusammenhang zwischen persönlicher Eingebundenheit respektive ökonomischen Profiten und der entsprechenden Einschätzung bzw. Wahrnehmung des kulturellen Erbes besteht.

Die bedeutendsten ökonomischen Implikationen des Tourismus waren in der traditionsreichen Nabatäerstadt Petra festzustellen. Hier ist inzwischen die Bevölkerungsmajorität direkt wie indirekt vom Tourismus abhängig, wohingegen in den anderen untersuchten Destinationen die touristische Entwicklung mit all ihren ökonomischen und sozio-kulturellen Implikationen noch in den Anfängen steckt. Nach Einschätzung der meisten Befragten hat die touristische Entwicklung nach wie vor relativ wenig strukturverändernde Wirkung auf das soziokulturelle Gefüge der *local communities*. Gleichwohl befürchten einige Akteure, dass gerade die jüngeren Generationen von den entsprechenden – positiven wie negativen – Implikationen verstärkt tangiert werden. Bemerkenswert ist auch der Aspekt, dass seitens vieler Gesprächspartner der

Tourismus als Vorbote von Modernisierung und Entwicklung rezipiert wird, der nicht zuletzt positive Auswirkungen auf die Erhaltung sowohl der natürlichen als auch der kulturellen Ressourcen hat. In diesem Kontext ist besonders erfreulich, dass in Jordanien eine zunehmende Sensibilisierung für nachhaltigen Tourismus festzustellen ist; ein Umstand, der aber nach wie vor kaum touristisch in Wert gesetzt wird.

Seitens der Regierung wird zwar die volkswirtschaftliche Bedeutung des Tourismus zunehmend erkannt und entsprechend gefördert; doch diese Entwicklung spiegelt sich noch immer nicht auf dem jordanischen Arbeitsmarkt wider. Erschwerend kommt hinzu, dass die tourismusspezifischen Einkünfte in manchen Destinationen im Vergleich zu anderen Branchen bescheiden sind. Hier kommen weitere limitierende Faktoren hinzu, etwa der saisonale Charakter der einschlägigen Tätigkeiten, mangelnde soziale Absicherung und mitunter kulturell geprägte Vorbehalte seitens der *local communities*. Hier ist unter anderem der gender-spezifische Aspekt zu nennen, da sich zahlreiche der befragten Akteure kaum Frauen in touristischen Jobs vorstellen können und wollen.

Bezüglich der Fragestellung, inwieweit staatliche Institutionen das Entstehen eines touristischen Unternehmertums – gerade in Hinblick auf kleine und mittlere Unternehmen – begleiten und fördern, ist festzustellen, dass seitens der meisten Gesprächspartner ein erheblicher Nachholbedarf auf diesem Feld moniert wird. Als limitierende Faktoren heftig kritisiert wurden vor allem ein starker Nepotismus sowie der überbordende Bürokratismus. Hier ergaben sich immer wieder Assoziationen mit dem so genannten Rentenskapitalismus, der Generationen von Orientforschern fasziniert wie abgeschreckt hat. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, dass sich eine nicht zu unterschätzende Anzahl der Befragten vom Planungs- beziehungsweise Umsetzungsprozess der derzeitigen touristischen Projekte ausgeschlossen sieht. Besonders kritisch erscheint in diesem Zusammenhang der Aspekt, dass in der Wahrnehmung der relevanten Akteure vor allem die politische Nomenklatura sowie sonstige Eliten von den zweifelsohne erzielten Fortschritten profitieren, während die Impulse in Hinblick auf die Regionalentwicklung vergleichsweise gering bleiben.

Bezüglich der Planungs- und Entwicklungsprozesse der archäologischen Anlagen konnte die vorliegende Studie herausarbeiten, dass es noch einen enormen Nachholbedarf gibt, um eine größere Sensibilisierung innerhalb der *local communities* zu erreichen. Dies betrifft vor allem auch die Frage, wie man die touristische Inwertsetzung respektive Entwicklung möglichst nachhaltig gestaltet. Hier geht es nicht zuletzt auch darum, die Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten zu optimieren – und zwar möglichst für alle relevanten Gruppen: von den *local communities* über Unternehmer bis hin zu offiziellen Vertretern aus der (Tourismus-) Politik. Unverzichtbar ist dabei, die jeweiligen Kompetenzen der verschiedenen Gruppen von Akteuren zu bündeln und nachhaltig für den Planungs- und Entwicklungsprozess auf lokaler Ebene in Wert zu setzen.



Dr. Emad G. Hejazeen ist Associate Professor (Dept. of Archaeology and Tourism) an der Universität Mut'ah im jordanischen Karak. Er promovierte als Stipendiat des Katholischen Akademischen Ausländerdienstes 2006 am Lehrstuhl für Kulturgeographie der KU.

Der Katholische Akademische Ausländer-Dienst

Das Dissertationsprojekt wurde vom Katholischen Akademischen Ausländer-Dienst (KAAD) gefördert, einem kirchlichen Stipendienwerk, das Nachwuchskräften aus Entwicklungs- und Schwellenländern eine Ausbildung respektive Forschungsaufenthalte an deutschen Bildungseinrichtungen ermöglicht. Grundlage der Förderungsarbeit vom KAAD, der 1954 aus einer Initiative des Fuldaer Katholikentages entstand, ist die solidarische Verpflichtung der deutschen Katholiken gegenüber der Weltkirche. Mit der Stipendienförderung verfolgt man nicht zuletzt das Ziel, profilierte Nachwuchskräfte zu unterstützen, die Führungsaufgaben bei der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung ihres Heimatlandes wahrnehmen.

Weitere Informationen unter www.kaad.de.

Berufsleser und Projektmanager

Viele Kommunikationsberufe – Journalist, PR-Experte oder Pressesprecher – sind mittlerweile empirisch gut untersucht. Eine neue Studie widmet sich einem bisher kaum bekannten Berufsbild: dem Lektor im Buchverlag.

► Von Walter Hömberg

Als ich den Beruf ergriff, stellte ich mir vor, dass der Lektor ein Leser ist, der aus seiner Leidenschaft zu lesen einen Beruf gemacht hat. Einige Zeit später definierte ich das anders, da sagte ich etwa: Der Lektor ist ein professioneller Leser, der andere Leser davor bewahrt, ihre Lust am Lesen zu verlieren. Dann kam eine dritte Phase, in der ich begriff, dass es der besondere Reiz dieses Berufes ist, am Entstehungsprozess von Büchern teilzunehmen.“

Mit diesen Sätzen umreißt Dieter Wellershoff, der von 1959 bis 1981 als Lektor bei Kiepenheuer & Witsch in Köln tätig war, die Problematik eines Berufsbildes, das aus schemenhaften Vorstellungen und überkommenen Klischees besteht. Wie manche seiner Vorgänger ist Wellershoff erst als Autor bekannt geworden – Lektoren bleiben nach wie vor weitgehend anonym. Kaum jemand von ihnen ist in der Öffentlichkeit bekannt. „Die Autoren sind es, die, wenn es gutgeht, im Lichte stehen. Und die Lektoren bleiben, was immer auch geschieht, im Dunkel“, so resümierte im vergangenen Jahr Marcel Reich-Ranicki in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“.

Die weitgehende Anonymität führt zu diffusen Auffassungen von diesem Beruf. Lektor heißt zu Deutsch Leser. Doch wer glaubt, der Verlagslektor verbringe den ganzen Tag mit erbaulicher Lektüre und bekomme auch noch ordentlich Geld dafür, der irrt. Ein Lektor muss heute ein wenig Verleger und ein wenig Autor sein, ein wenig Förderer und ein wenig Marketingprofi und – selbstverständlich – ein Hellseher. Als Projekt- und Produktmanager ist er ein Mädchen für alles geworden. Dennoch halten sich beharrlich die

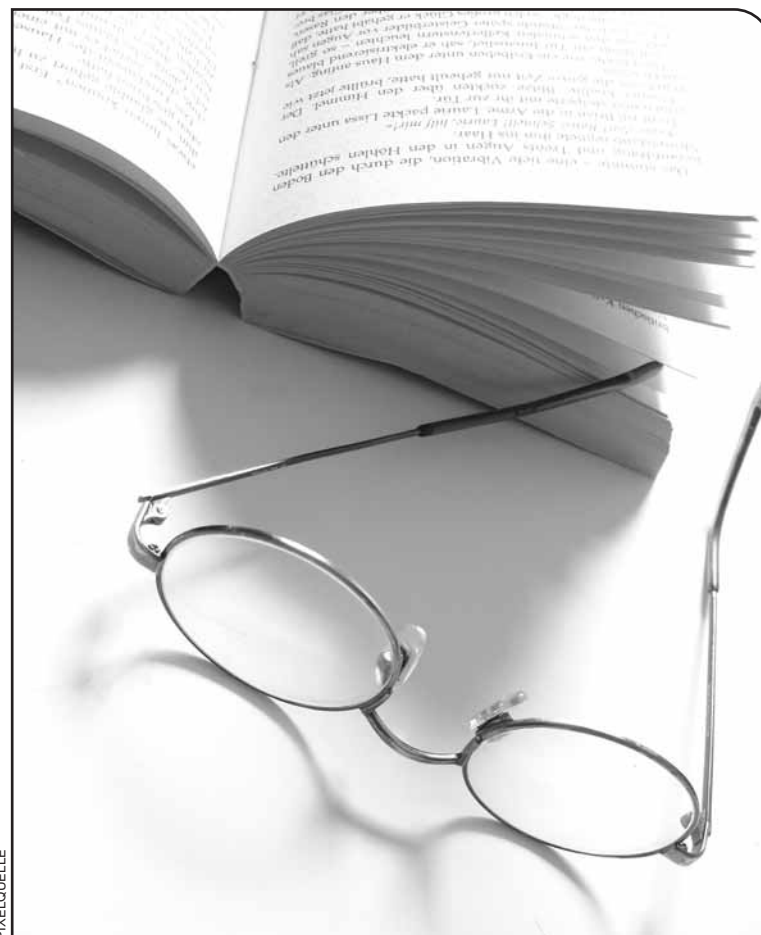
Gerüchte vom professionellen Bücherwurm, der an einem mit Papier übersäten Schreibtisch sitzt und bei der Durchsicht der eingesandten Manuskripte neue literarische Schätze entdeckt. Das Spitzweg-Stereotyp vom im stillen Kämmerlein sinnierenden Dauerleser ist auf den Lektor wohl nie zugefallen. Aber welches Bild charakterisiert ihn dann?

Antworten darauf gibt eine Studie, die seit 2005 am Lehrstuhl für Journalistik I der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt mit Unterstützung der Deut-

schen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wird. Die Untersuchung umfasst drei Erhebungsphasen: a) eine schriftlich-postalische Umfrage bei deutschen Buchverlagen (N = 1344; Rücklauf: 488 = 36,3 Prozent); b) eine mündlich-telefonische Befragung von fest angestellten Lektoren (N = 311; CATI-System); c) mündliche Intensivinterviews (Leitfadengespräche) mit ausgewählten Lektoren aus verschiedenen Verlagstypen (N= 16).

Anlage, Durchführung und Ergebnisse der Studie werden im Detail erläutert und dokumentiert in einer ausführlichen Buchveröffentlichung, die im kommenden Jahr erscheinen soll. Im Folgenden werden einige ausgewählte Ergebnisse aus der telefonischen Befragung der Lektoren mitgeteilt.

Viele Lektoren sind Quereinsteiger: 55 Prozent der Befragten gaben



PIXELQUELLE

an, vor ihrer jetzigen Tätigkeit bereits über ein Jahr in einem anderen Beruf gearbeitet zu haben – vorzugsweise in anderen Bereichen der Medienbranche (Journalismus, Werbung, Buchhandel), aber auch im medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereich oder im Bereich der Bildung (Universität, Schule). Eine weitere große Gruppe hat ihre berufliche Laufbahn direkt im Verlag begonnen und ist nach ihrer Ausbildung oder Tätigkeiten im administrativen oder herstellerischen Bereich ins Lektorat gewechselt.

Auffällig ist, dass der Beruf des Lektors ein Frauenberuf ist. Fast zwei Drittel der Befragten sind weiblichen Geschlechts. Das Durchschnittsalter liegt bei Anfang vierzig. Das formale Bildungsniveau ist sehr hoch: 70 Prozent haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium, jeder Fünfte hat promoviert. Dabei überwiegen deutlich die sprach- und literaturwissenschaftlichen Fächer, allen voran die Germanistik. Daneben werden Studienabschlüsse in Kunst- und Kulturwissenschaft, in der Geschichtswissenschaft, aber auch im Bereich Naturwissenschaft und Technik genannt. Absolventen der Kommunikationswissenschaft, der Medienwissenschaft und der Publizistik sind unter den Lektoren ebenfalls zu finden. Ein einschlägiges Studium der Buchwissenschaft, der Verlagswirtschaft oder der Bibliothekswissenschaft haben nur wenige absolviert.

Die Qualifikationen für den Lektorenberuf haben sich 45 Prozent der Befragten unter anderem in einem Praktikum oder einer Hospitantz erworben. Gut ein Drittel hat ein Verlagsvolontariat durchlaufen. Eine berufliche Ausbildung in Verlag, Buchhandel oder Bibliothek ging nur bei jedem Fünften der Arbeit im Lektorat voraus. Einschlägige Lektorenkurse haben 37 Prozent besucht. Somit zeichnet sich bezüglich des Berufszugangs kein einheitliches Bild ab. Doch ist der Anteil der Lektoren, die ein berufliches Qualifizierungsangebot in Anspruch genommen haben, recht groß.

Vier von fünf der befragten Lektoren arbeiten in Vollzeit in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis. Im Schnitt haben sie rund zehn Jahre

einschlägige Berufserfahrung. Analog zu den Ergebnissen der Verlagsbefragung, wonach die Branche von Sach- und Fachbuchverlagen sowie wissenschaftlichen Buchverlagen dominiert wird, herrschen auch bei den Tätigkeitsgebieten der Lektoren diese Bereiche vor. Etwa zwei Drittel der Befragten gaben an, häufig bzw. sehr häufig in einem dieser Gebiete tätig zu sein. Für die Belletristik sind nur rund 20 Prozent der Lektoren häufig oder sehr häufig zuständig.

Bei den Editionsformen, die in die Zuständigkeit der befragten Lektoren fallen, ergibt sich ein ähnliches Bild. Die Verlagsbefragung hatte bereits gezeigt, dass die noch jungen Produktionsverfahren des Publishing-on-Demand und der elektronischen Speichermedien bisher nur einen geringen Anteil am gesamten Verlagswesen einnehmen. Daher verwundert es wenig, dass knapp die Hälfte der Befragten angaben, nie Produkte im Bereich der elektronischen Medien zu betreuen, und drei Viertel mitteilen, nie für Publishing-on-Demand-Projekte zuständig zu sein. Die Lektoren leisten ihre Arbeit nach wie vor überwiegend im Bereich der Hard- und Softcovertitel.

Nur ein Bruchteil von unverlangt vorgelegten Manuskripten hat Chance auf Veröffentlichung.

Die reale Arbeitszeit der Lektoren liegt deutlich über der 40-Stunden-Woche. Betrachtet man nur die in Vollzeit beschäftigten Lektoren, so kommt man im Schnitt auf gut 45 Stunden, wobei einzelne Respondenten bis zu 90 Wochenstunden angeben. Die in Teilzeit beschäftigten Lektoren arbeiten durchschnittlich etwa 25 Stunden in der Woche. Dabei werden von den Lektoren insgesamt im Schnitt 21 Manuskripte pro Jahr zur Druckreife gebracht. Nur ein kleiner Teil der tatsächlich veröffentlichten Texte wurde zuvor unverlangt eingesandt (circa 15 Prozent) – wobei bereits innerhalb eines Monats bei vielen Verlagen mehr unverlangte Manuskripte eingehen, als von einem Lektor im Laufe eines Jahres druckreif gemacht werden (rund 24 unverlangt eingesandte Manuskripte pro

Monat). Die Befragung bestätigt somit die Angaben in der einschlägigen Literatur, wonach nur ein geringer Bruchteil dieser Manuskripte eine Chance hat, veröffentlicht zu werden.

Welche Aufgaben bilden heute den Kernbereich der ausgeübten Tätigkeiten? Trotz aller Unkenrufe, der Verlagslektor werde immer mehr zum Produktmanager: Die klassischen Lektoratsaufgaben sind auf einer Rangliste der am häufigsten ausgeübten Tätigkeiten noch immer ganz vorn zu finden. Am meisten genannt wird die Betreuung der Autoren: 96 Prozent der Befragten gaben an, dies „häufig“ zu tun. Platz zwei belegt die Arbeit am Manuskript (Prüfen von Textaufbau und Stil) mit 91 Prozent. Auf den Plätzen drei und vier folgen fast gleichauf das Verfassen von Informationstexten (86 Prozent) und die Prüfung von Manuskripten auf ihre Tauglichkeit für das Verlagsprogramm. Die Tätigkeit, die den fünften Platz der Rangliste einnimmt, bringt man sicherlich wenig mit dem Klischee des Lektors als Bücherwurm in Verbindung: Erstellen und Überwachen von Zeitplänen (81 Prozent). Es folgen die Entwicklung neuer Buchideen, die (Rechtschreib-) Korrektur und die Kostenkalkulation. Bei der Lektoratsarbeit muss also die Erfüllung klassischer Aufgaben mit arbeitsökonomischem Handeln verbunden werden. Auf den hinteren Plätzen liegen Tätigkeitsfelder, die bei größeren Verlagen eigenen Abteilungen zugeordnet sind (Layout, Marketing, Herstellung).

Worum geht es den Lektoren bei ihrer Arbeit? Und lassen sich ihre Ziele im beruflichen Alltag verwirklichen? Um das Verhältnis von Anspruch und Wirklichkeit zu überprüfen, das unter anderem als Messinstrument für die berufliche Zufriedenheit dient, wurden den Befragten zehn Aussagen vorgegeben, die die unterschiedlichsten Positionen von eher materialistischen bis eher altruistischen Haltungen umfassen. Die Antworten zeigen, dass sich die Lektoren überwiegend als Diener der Interessen ihres Verlags sehen. 53 Prozent stimmten dieser Aussage „voll und ganz“ zu, 41 Prozent „überwie-

gend“. Daneben wollen Lektoren mit ihrer Arbeit die Bildung und die Aufklärung befördern. 42 Prozent stimmten dieser Aussage „voll und ganz“, 31 Prozent „überwiegend“ zu. An dritter Stelle stehen die Interessen der Autoren. Ihnen fühlen sich 32 Prozent der Lektoren bei ihrer Arbeit „voll und ganz“ und 45 Prozent „überwiegend“ verpflichtet. Damit wird das vielfach beschriebene janusköpfige Wesen des Lektors deutlich: Er hat den Anspruch, den oft gegensätzlichen Interessen von Verlag und Autoren zu entsprechen und beiden fast gleichermaßen gerecht zu werden.

Ein Blick auf die weiteren Rangplätze (Tabelle 1) zeigt, dass sich nach den eher dienenden Haltungen im Mittelfeld das Streben nach hohen Auflagen- und Verkaufszahlen, die Vermittlung neuer Ideen und die Selbstverwirklichung zu finden sind. Auf den hinteren Plätzen steht der Wunsch, die Literatur zu fördern, den Leser zu unterhalten und zu entspannen, ihm Orientierung und Lebenshilfe zu geben. Ganz zuletzt verfolgen Lektoren das Ziel, mit ihrer Arbeit viel Geld zu verdienen.

Betrachtet man, inwiefern die angestrebten Ziele erreicht werden können, so scheint es überwiegend leicht, sowohl den Vorstellungen des Verlags als auch den Erwartungen des Autors zu entsprechen. So gaben jeweils zwischen 86 und 92 Prozent der Befragten, die diese Ziele zumindest „überwiegend“ verfolgen, an, dass sie diese in der Regel auch erreichen. Hohe Auflagen- und Verkaufszahlen sind hingegen schwer erreichbar. Nur 26 Prozent der Befragten, die dieses Ziel verfolgen, gelingt es, diesen Anspruch zu verwirklichen. Am schwierigsten lassen sich Anspruch und Wirklichkeit jedoch für jene Lektoren in Einklang bringen, die mit ihrer Arbeit viel Geld verdienen wollen. Nur jedem fünften Lektor, der nach materiellem Wohlstand strebt, gelingt dies auch. Das durchschnittliche monatliche Nettoeinkommen eines ganztags beschäftigten Lektors liegt bei 2000 Euro. Lektoren verdienen somit weniger als andere Kommunikationsberufe wie etwa Journalisten oder Pressesprecher.

Dennoch zeigte sich in Bezug auf die Berufszufriedenheit, dass die Lektoren nur wenig zu kritisieren haben. Besonders das Verhältnis zu den Arbeitskollegen wird sehr geschätzt. 95 Prozent der Befragten gaben an, damit eher bis sehr zufrieden zu sein. Auch die Möglichkeit, die Arbeit selbst einzu-

lagelages vertreten, mehr Zeit mit Planen, Koordinieren und Delegieren verbringen, mehr technische Kompetenzen beherrschen und betriebswirtschaftliche Kenntnisse haben müssen. Dennoch gehen sie davon aus, dass die klassischen Kerntätigkeiten wie Betreuen der Autoren und Arbeiten am Manuskript auch

Tabelle 1: Wichtigkeit beruflicher Ziele

Anspruch	voll und ganz*	überwiegend	teils/teils	überwiegend nicht	überhaupt nicht	Rang
Interessen des Verlags	53,2	41,3	4,5	0,6	0,3	1
Bildung und Aufklärung	41,9	31,3	17,1	6,5	3,2	2
Interessen der Autoren	31,6	44,5	19,7	2,6	1,6	3
Auflage und Verkaufszahlen	36,1	32,3	21,0	9,0	1,6	4
neue Ideen vermitteln	24,2	35,8	24,4	10,6	4,8	5
Selbstverwirklichung	19,0	31,2	33,8	10,6	5,5	6
Literatur fördern	18,4	15,7	21,3	20,7	23,9	7
Unterhaltung / Entspannung	18,1	16,5	16,8	20,3	28,4	8
Orientierung / Lebenshilfe	15,4	14,1	19,6	23,2	27,7	9
viel Geld verdienen	6,5	9,7	27,5	40,5	15,9	10

* Alle Angaben in Prozent (N = 311).

teilen, wird von den Lektoren als positiv bewertet. Darüber hinaus herrscht eine große Zufriedenheit mit den eigenen beruflichen Qualifikationen, wenngleich die Möglichkeit, sich beruflich weiterzubilden, nur für die Hälfte der Befragten ausreichend ist. Die Sicherheit, die der Beruf bietet, wird durchschnittlich bewertet. Die Höhe der Bezahlung, die Aufstiegsmöglichkeiten, die Zeit für die Kernaufgaben und die Arbeitsbelastung werden hingegen als weniger zufriedenstellend empfunden.

An der insgesamt hohen Berufszufriedenheit ändert auch die Erwartung der befragten Lektoren nichts, dass in Zukunft das Verlagswesen und die Arbeit in den Lektoraten immer mehr von ökonomischem Handeln bestimmt sein wird. Lektoren werden, so die Einschätzung der Befragten, verstärkt wirtschaftliche Interessen ihres Ver-

weiterhin zu ihren Aufgaben gehören und nicht dem Outsourcing anheimfallen werden. Einen Kompetenzverlust an externe Dienstleister wie zum Beispiel literarische Agenten und freie Lektoren scheinen die Verlagslektoren nicht zu befürchten.

Die drei Erhebungsphasen haben eine Fülle von Informationen über die Organisationsstruktur von Buchverlagen sowie über Berufsbild, Anforderungsprofile und Arbeitsweisen der dort tätigen Lektoren erbracht. Damit gewinnt ein bisher weitgehend unbekannter Kommunikationsberuf an Konturen.

Prof. Dr. Walter Hömberg hat seit 1988 an der KU den Lehrstuhl für Journalistik inne. Zu seinen Arbeitsgebieten gehören die journalistische Berufsforschung, Medien- und Kommunikationsgeschichte sowie Kulturkommunikation. Am Lektoren-Projekt war Susanne Pypke als wiss. Mitarbeiterin beteiligt.



Goodbye Kant? Welcome back Kant!

Im Jahr 1827 kam Immanuel Kants „Die Kritik der reinen Vernunft“ auf den vatikanischen Index. 180 Jahre später bildet ein Kloster den Rahmen für eine Fachtagung rund um Kants Werk. Sind seine Texte noch aktuell? Oder heißt es Abschied nehmen von Kant?

► Von Giuseppe Franco

Es sind schon viele Jahre vergangen, in denen Kant als Gift und Gegner für den Katholizismus betrachtet wurde. Die Zeit ist reif, um Kants Beiträge für den religiösen Glauben in seiner wahrhaft christlichen und katholischen Gestalt zu beachten und anzuerkennen. Zum zweiten Mal war das Kloster Weltenburg im vergangenen Sommer Ort für ein Kant-Seminar zum Thema „Einführung in die Kritik der reinen Vernunft II: Transzendente Ästhetik“ unter Leitung der Professoren Norbert Fischer und Maximilian Forschner. Heuer wird die Fortsetzung am selben Ort stattfinden. Es ist bemerkenswert, wie Kant mit diesem Seminar gleichsam aus dem Index Librorum Prohibitorum herausspringt und in einem

Kloster landet! Das Kloster Weltenburg, mit seiner ausgezeichneten Umgebung, hat dieses philosophische Symposium aufgenommen. Es lohnt sich daran zu erinnern, dass der angenehme Aufenthalt im Kloster ein einladender Grund ist, an diesem Seminar teilzunehmen (semel in anno licet philosophari!). Der Aufenthalt wurde auch von gemütlichem Beisammensein charakterisiert, bei dem das Weltenburger Bier als „Hauptsponsor“ auftrat. Darüber hinaus begleitete die Tagung ein geistliches Orgelkonzert in der Klosterkirche (Pater Stephan) und ein Terzett von Klavier, Violine und Violoncell, das von Jeong-Hwa, Susanne und Tobias Fischer ausgeführt wurde. Zu den Referenten der Veranstaltung gehörten die Professoren Bernd Dörflinger (Präsident der Internationalen Kant-Gesellschaft und Mitherausgeber der Kant-Studien), Maximilian Forschner (Erlangen), Friedrich-Wilhelm von Herrmann (Freiburg; Hauptherausgeber der Heidegger-Gesamtausgabe), Norbert Hinske (Trier; der „Philologe“ unter den Kantforschern) und Clemens Schwaiger (Benediktbeuern) – allesamt durch zahlreiche Publikationen hervorragend ausgewiesene Kant-Kenner. Die Ziele des Seminars waren einerseits kompetente Einführung durch hervorragende Interpreten (deren Vorträge werden voraussichtlich 2008 im Verlag Meiner/Hamburg publiziert), andererseits die Lektüre und Diskussion der einschlägigen Texte aus der Kritik der reinen Vernunft. Professor Fischer, der Motor der Geschichte der Weltenburger-Seminare, hat diese seit dem Jahr 2000 mit großem Erfolg veranstaltet (von 2000 bis 2004 Augustinus-Seminare, gemeinsam geleitet mit Prof. Cornelius Mayer OSA; seit 2005 Seminare zu Kants

Kritik der reinen Vernunft) und sie werden von Studierenden der Philosophie, von Promovenden und Promovierten, Studienräten, Professoren und interessierten Akademikern besucht.

Ein Leitmotiv, das als trait d'union der wissenschaftlichen gehaltenen Vorträge gilt, ist die Überzeugung, dass Kants kritische Philosophie als Metaphysik betrachtet werden kann. In der Kritik der reinen Vernunft geht es um eine Metaphysik der Probleme, d. h. um notwendige, aber unlösbare Aufgabe der menschlichen Vernunft. Kant bietet mit seiner Kritik eine neue Ausarbeitung der Metaphysik, die gerade deswegen zur Offenheit für Transzendenz führen kann. Mit den Worten von Hinske kann man die Kritik als eine doppelte Grenzbestimmung betrachten. Einmal gegenüber der theoretischen Metaphysik, von der Kant glaubt, dass diese Metaphysik die Möglichkeit des Menschen überfordert. Aber sie ist zugleich auch eine Grenzbestimmung gegenüber den aufkommenden Wissenschaften, also gegenüber dem Determinismus, Psychologie und dem Materialismus.

Die Kritik der reinen Vernunft ist eine kritische Analyse der Grundlagen ihres Wissens, sie ist eine Vor-Untersuchung auf die Grenzen und Ansprüche von der Erkenntnis. Die menschliche Vernunft wird durch ihre eigene Natur ständig dazu gebracht, die Grenzen der sinnlichen Erfahrung zu überschreiten und sich mit den großen metaphysischen Fragen zu konfrontieren. Sie kann aber auf diesen Fragen keine sicheren und endgültigen Antworten geben. Warum, fragt sich der Philosoph von Königsberg, haben die Wissenschaften Mathematik und Physik sensationelle Fortschritte gemacht, während die Metaphysik immer auf der gleichen Stelle geblieben ist? Seine Antwort ist, dass der Misserfolg der Metaphysik nicht von der Höhe und von der Schwierigkeit der Gipfel verursacht wird, auf den sie abzielt, sondern von der falschen



JANSSEN

Wahl des Weges. Die Unzerstörbarkeit der Metaphysik, als Äußerung eines unbeseitigbaren Bedürfnisses der Vernunft, ist ein wiederkehrendes Motiv in der kritischen Philosophie.

Owohl die Vernunft nicht in der Lage ist, theoretisch das Dasein Gottes zu beweisen, ist sie doch in der Lage, die theoretische Haltlosigkeit der verschiedenen Formen theologischer Negation zu beweisen: Sie richtet sich beispielsweise gegen den Materialismus, gegen den Fatalismus und gegen den Atheismus. Die Kantische Kritik ist weit davon entfernt, eine Zerstörung der Theologie zu sein; sie eröffnete auf mehrfache Weise den Platz für Formen von Theologie, die – nach der Meinung Kants – radikaler begründet und ausführlicher entwickelt sind: die moralische Theologie und die offenbarte Theologie. Der Ausschluss der Möglichkeit, Dinge an sich zu wissen, erlaubt einerseits, die Grenzen und die Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis zu bestimmen; andererseits öffnet er den Untersuchungsbereich des moralischen Lebens, in dem genau das Unbedingte und das Absolute, trügerisch gesucht von der Metaphysik, gedacht werden kann, wenn auch nicht objektiv erkannt.

Der Mensch ist ein endliches Wesen, das aber durch seine metaphysische Naturanlage in Bezug auf ein Unbedingtes ist. Der berühmte Satz Kants „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“ zeigt eben, dass seine Absicht darin besteht, die Grenzen des Wissens zu zeigen, um mit Vernunft Platz für den Glauben zu schaffen. Kants Beitrag über die Endlichkeit der menschlichen Erkenntnis hat heute eine besondere Aktualität. Zur metaphysischen Naturanlage des Menschen gehört es, nach der Wahrheit zu streben. Darin besteht die Endlichkeit der menschlichen Erkenntnis: Der Mensch entdeckt sich als ein endliches Wesen, weil er in Bezug auf eine transzendente Wahrheit lebt, auf ein Unbedingtes, dieses aber nicht erreichen kann. Das Unbedingte ist für Menschen nur zugänglich im Wissen des Nichtwissens. Wir sind wesentlich bezogen auf etwas, was außer unserer Reichweite liegt.

Es ist schade zu erkennen, wie noch heute viele Interpreten Kants Kritik auf eine Prinzipientheorie der Mathematik und exakten Wissenschaften reduzieren (d. h., dass Kant als Metatheoretiker der Physik und nicht als Metaphysiker gilt), ohne ihre metaphysische Dimension zu berücksichtigen. Kants Philosophie hat zweifellos undogmatischen, wissenschaftlichen, metaphysischen Charakter. Obwohl Kant sagt, dass es die Metaphysik als dogmatische Wissenschaft nicht geben könne, ist sie doch als Naturanlage der menschlichen Vernunft möglich. Die philosophische Frage nach Gott ist ein Zeichen dieser Naturanlage und ermöglicht diese Frage. Ein Großteil des Kant-Seminars wurde dafür gewidmet, eine Erklärung und Kommentierung wichtiger Texte der Kritik zu geben. Alle Teilnehmer fühlten sich als „Schüler“ und Lernbegierige. Zum Teil wurden auch spannende Auseinandersetzungen, aber wie Platon sagt „angenehme oder wohlwollende Auseinandersetzung“ ausgetragen. Wir besitzen kein Kriterium um die wahre und objektive Interpretation zu erkennen, aber wir sind vielleicht in der Lage die falsche Interpretation zu erkennen. Der Interpret muss sich immer der Wirkungsgeschichte eines Textes und seines theoretischen Systemausgangs bewusst sein. Wenn ein Interpret in der Lage wäre, die wahre und adäquate Interpretation Kants anzubieten, dann würde ihm die ganze wissenschaftliche Gemeinschaft dankbar sein.

Kants Philosophie ist mit seiner Theorie der Grenzen der Vernunft geeignet, einen Raum für den Glauben zu schaffen. Seine kritische Philosophie kann als *ancilla theologiae* betrachtet werden. Wer Lust hat, sich in diese Themen zu vertiefen, kann mit Genuss (und Geduld) zwei „dicke Schinken“ lesen, zu denen die Referenten des Kant-Seminars wichtige Beiträge mit erarbeitet haben (Kants Metaphysik und Religionsphilosophie/Kant und der Katholizismus. Stationen einer wechselhaften Geschichte). Kants Philosophie kann als ein sicherer Gesprächspartner und als eine Herausforderung für die heutige Philosophie und für die Frage nach der Beziehung

zwischen Glauben und Wissen gelten. Seine Leistungen und Beiträge für die Theologie müssen ernsthaft in Betrachtung genommen werden. Das muss geschehen mit Respekt und Schätzung anderer Gedankentraditionen, aber auch mit der Überzeugung, dass heutzutage der von Kant gezeigte Weg zu beachten ist. Auch die befreiende, aber wenig beachtete Enzyklika „Fides et Ratio“ sagt, dass „keine historische Form der Philosophie legitim beanspruchen kann, die Gesamtwahrheit zu umfassen; dies gilt auch für die vollständige Erklärung des Menschen, der Welt und der Beziehung des Menschen zu Gott“.

Die Metaphysik hat keine Begründungsfunktion gegenüber dem Glauben, sondern vielmehr eine explikative. Die Philosophie hat keinen zwingenden Gebrauch, sondern eine motivierende Funktion. Es geht nicht darum, Kants Philosophie zu verabsolutieren, sondern um das Bewusstsein, dass sie in der heutigen postmodernen Kultur eine Herausforderung ist, und dass sie Lebendigkeit und Aktualität besitzt. Wie der italienische Kantforscher Silvestro Marcucci sagte, können wir auch fragen, ob es zutrifft, dass wir uns heute nicht nicht Kantianer nennen können? Man kann diese These vertreten, indem man Respekt anderen Gedankentraditionen entgegenbringt. Es ist seltsam zu sehen, wie heute einige Wissenschaftler von Kants Verabschiedung sprechen. Diese Allergie gegen Kant stützt sich nicht nur auf Missverständnisse, sondern auch auf die Nichtkenntnis seiner Texte. Es geht nicht um ein „Goodbye Kant“, sondern um ein Willkommen und Wiedersehen im nächsten Kant-Seminar, das Ende August 2007 wieder im Kloster Weltenburg stattfinden wird. Es wird die Analytik der Kritik der reinen Vernunft interpretieren, im Bewusstsein der Tatsache, dass Kant für Anfänger und Fortgeschrittene auf jeden Fall eine Klippe bleibt (oder scheint?).

Giuseppe Franco absolvierte im vergangenen Jahr sein Magisterstudium an der Universität Lecce und schloss in diesem Jahr an der KU sein Studium der Diplom-Theologie ab. Er strebt in Eichstätt die Promotion im Fach Philosophie an.



Panama hat den Kanal voll

Panamas Wirtschaft besteht zu 80 Prozent aus Dienstleistungen. Als zentrale Achse der kleinen Ökonomie fungiert der Panamakanal, dessen geplante Erweiterung einen enormen Wachstumsschub bewirken soll.

► Von Karl-Dieter Hoffmann

Für die Finanzierung eines Infrastrukturprojekts in einem kleinen Land der Dritten Welt sind 5,25 Milliarden US-Dollar eine ungeheure Menge Geld. Die Rede ist hier vom Investitionsbedarf für die beabsichtigte Erweiterung des Panamakanals durch die Konstruktion einer dritten Schleusenstraße. Nachdem die Regierung ihren Masterplan im April 2006 der Öffentlichkeit präsentiert hatte, sprachen sich Ende Oktober 78 Prozent der Wähler in einem eigens dieser Frage gewidmeten Referendum für die Realisierung des gigantischen Projekts aus. Die Bauarbeiten sollen Ende 2007 beginnen. Panama zählt rund 3,2 Millionen Einwohner und verzeichnete 2005 ein Bruttoinlandsprodukt von rund 15 Milliarden US-Dollar. Die Investitionssumme für den Kanalausbau beträgt somit rund 35 Prozent der gegenwärtigen gesamtwirtschaftlichen Jahresleistung, wobei knapp die Hälfte der Kosten durch Auslandskredite finanziert werden soll. In Bezug auf dieses krasse Missverhältnis zwischen Investitionsbedarf und nationaler Wirtschaftskraft lässt sich weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit weltweit ein ähnlich ambitioniertes Bauvorhaben ausmachen.

Die panamaische Regierung sieht in einer grundlegenden Modernisierung des Kanals die einzige Chance, um dessen Wettbewerbsfähigkeit langfristig zu sichern. Schon seit geraumer Zeit vermag die technische Ausstattung der nach dem Suez-Kanal zweitwichtigsten künstlichen Wasserstraße der Welt den aktuellen Entwicklungen im Seehandelsverkehr nicht mehr zu genügen. Es sind im wesentlichen zwei Trends, die einen zunehmenden Bedeutungsverlust der Panama-Route im internatio-

nen Transportgeschäft bewirken: die Indienstellung immer größerer Frachtschiffe und der spektakuläre Boom im maritimen Handelsgeschäft, der auch in den kommenden Jahren anhalten soll.

Die Leistungsfähigkeit des Kanals wird in erster Linie durch die Größe der Schleusenkammern bestimmt. Anders als die auf Meeresebene operierende Suez-Passage verfügt der Panama-Kanal über drei Schleusensysteme mit insgesamt sechs Paar Schleusenkammern. Darin überwinden die Ozeanriesen auf ihrem 82 km langen Weg zwischen Pazifik und Atlantik einen Höhenunterschied von 26 Metern. Auf dieser Höhe liegt der Gatún-See, der auch das Wasser für den Transitbetrieb liefert. Die Schleusenbecken sind jeweils 305 m lang und 33,5 m breit. Ein halbes Jahrhundert nach der Inbetriebnahme des Kanals im Jahre 1914 tauchten vermehrt Tanker und Kriegsschiffe auf den Weltmeeren auf, deren Größe die Dimensionen der Schleusen überstieg. Ab Mitte der 1990er Jahre hat sich der Trend zu höheren Ladekapazitäten durch die rasante Zunahme des Containertransports enorm beschleunigt. „Panamax“ lautet die Bezeichnung für jene Kategorie von Schiffen, die eben noch in die Schleusenbecken passen. Die größten Exemplare dieser Klasse sind so breit, dass der Abstand zwischen dem Schiffskörper und den Schleusenwänden lediglich rund 30 Zentimeter beträgt. Tatsache ist, dass die Hälfte der derzeit in den Auftragsbüchern der Schiffbauwerften stehenden Bestellungen sich auf Größenordnungen bezieht, für die die Schleusen des Panama-Kanals zu klein sind. Die Ausbaupläne sehen die Konstruktion von 427 m langen und 55 m breiten Schleusenbecken

vor, wodurch der Panama-Passage das rasch wachsende Marktsegment der Post-Panamax-Klasse erschlossen werden soll.

Außerdem möchten die Planer mit dem Neubau sicherstellen, dass der modernisierte Kanal in angemessener Form am exorbitanten Wachstumstempo des maritimen Güterverkehrs teilhaben kann. Die Nachfrage nach dem Transitservice des Panama-Kanals ist insbesondere durch den rasant wachsenden Handel zwischen Asien und der Ostküste der USA enorm angestiegen. Im Mittelpunkt dieser Entwicklung stehen die geradezu explosionsartig steigenden Gütereinfuhren aus China. Diese haben sich im Zeitraum von 1999 bis 2005 auf einen Wert von 244 Milliarden Dollar verdreifacht. Lange Zeit hatte die Panama-Route nur wenig Anteil am US-Handel mit China. Bis vor wenigen Jahren war es allgemein üblich, Container mit asiatischen Waren in Häfen der US-Westküste zu transportieren, dort auf die Eisenbahn umzuladen und auf dem Schienenweg in den östlichen Landesteil zu bringen. Ab dem Jahre 2002 erreichten die Wareneinfuhren aus Asien ein Ausmaß, das die Kapazitäten der Westküste-Häfen und der Eisenbahn überforderte. Seither werden Gütertransporte aus Asien vermehrt auf die Panama-Route umgeleitet. Mit dieser Entwicklung geht ein stärkeres Aufkommen von Frachtern der Panamax-Klasse im Panama-Kanal einher, was die Transitzkapazität einem wachsenden Druck aussetzt.

Die Kanalbehörde investiert Jahr für Jahr mehrere hundert Millionen Dollar, um die Leistungsfähigkeit der Wasserstraße der veränderten Nutzungsstruktur anzupassen. Unter anderem wurde die 12 Kilometer lange Engstelle Gaillard Cut so weit verbreitert, dass dort seit 2003 der Zweibahnverkehr von Panamax-Schiffen möglich ist. 2006 pasierten 295 Millionen Tonnen Fracht den Kanal. Die Kanalbehörde veranschlagt die Kapazitätsobergrenze bei einer jährlichen Frachtmenge von

340 Millionen Tonnen, die nach der Verwirklichung weiterer Modernisierungsmaßnahmen bereits im Jahre 2010 erreicht werden soll. Nach den derzeitigen Plänen wird die neue Schleusenstraße nicht vor 2014 ihren Betrieb aufnehmen.

Die Regierung ist davon überzeugt, dass die Modernisierung des Kanals kräftige Impulse für die Stärkung der gesamten Volkswirtschaft generieren wird. Als wichtigste ökonomische Ressource des Kleinstaats bildet die Wasserstraße die zentrale Achse einer von Dienstleistungsbranchen dominierten Wirtschaftsstruktur. Dazu gehören mehrere große Häfen (in denen unter anderem die für andere lateinamerikanische Länder bestimmten Waren umgeladen werden), Reparaturwerften, die nach Hongkong zweitgrößte Freihandelszone bei Colón sowie die panamaische „Billigflagge“, unter der die größte Handelsflotte der Welt registriert ist. Mit einem Dienstleistungsanteil von 80 Prozent an der nationalen Wirtschaftsleistung stellt Panama ein Unikum in den Amerikas dar.

Die Chancen, die das Ausbauprojekt dem kleinen Land bietet, sind enorm. Allerdings birgt das ambitionöse Vorhaben auch einige nicht zu unterschätzende Risiken. So ist Skepsis bezüglich der Finanzierung der riesigen Investitionssumme angebracht. Der Großteil der Geldmittel soll über eine Anhebung der Transitgebühren beschafft werden. Ab Baubeginn sollen die Preise für die Kanalnutzer jährlich um 3,5 Prozent steigen. Allerdings traten bereits seit 2005 die ersten beiden Stufen einer Tarifreform in Kraft, mit der die Gebühren innerhalb von zwei Jahren um nicht weniger als 65 Prozent verteuert werden. Diese enorme Steigerung wäre ohne den Boom in der Frachtschiffahrt nicht durchsetzbar gewesen. Die Prognosen für die nächsten Jahre sind zwar überaus optimistisch, bis zum Ende der Bauphase kann aber eine Trendwende keineswegs ausgeschlossen werden. Bei fallenden Frachtraten könnten Reedereien den Panama-Kanal aus Kostengründen meiden und auf andere Routen ausweichen. Der Suez-Kanal profitiert schon heute von den Kapazitätsbeschränkungen der Panama-

Passage. Für asiatische Waren mit Ursprungsort östlich von Singapur ist der Weg zur Atlantikküste der USA über Suez zwar weiter, dafür ermöglicht der ägyptische Kanal jedoch den Transit der größten heute verkehrenden Containerschiffe. Wenn die Kunden ausbleiben, gerät der Finanzierungsplan ins Wanken. Bei alledem ist zu bedenken, dass es sieben bis acht Jahre dauern wird, ehe die neue Schleusenstraße erstmals selbst Einnahmen erwirtschaftet.

Das zweite große Risiko betrifft ökologische Zusammenhänge, präziser: die Verfügbarkeit von ausreichend Wasser für den Betrieb der Schleusen. Derzeit verbraucht jeder einzelne Kanaltransit rund 200 Millionen Liter Wasser, die vor der Ausfahrt aus der letzten Schleusenkammer ins Meer gespült werden. Aus dem Gatún-See stammt auch das Trinkwasser für nahezu die Hälfte der nationalen Bevölkerung. Der tägliche Verbrauch dieser 1,5 Mio. Menschen entspricht der Wassermenge für den Transit von nur zwei Ozeanriesen. An einem normalen Tag wird die Passage von bis zu 40 Schiffen genutzt. Erosionsschäden im Einzugsgebiet des Gatún-Sees haben in den letzten Jahren die Menge und die Qualität des verfügbaren Wassers beeinträchtigt. Beim Auftauchen des Klimaphänomens El Niño musste der Kanalbetrieb wegen Wasserknappheit eingeschränkt werden. Weil der Gatún-See die für die geplante neue Schleusenstraße benötigten zusätzlichen Mengen nicht liefern kann, war ursprünglich der Bau weiterer Stauseen erwogen worden, was die Umsiedlung von Tausenden von Familien erforderlich gemacht hätte. Der vehemente Widerstand der Betroffenen hat die Verantwortlichen zu einer Änderung der Pläne bewegt. Das jetzige Konzept sieht die Konstruktion von Rückhaltebecken seitlich der Schleusenkammern vor,



PANAMA CANAL AUTHORITY

mit denen ein großer Teil des benötigten Wassers eingespart werden soll. Trotz dieser innovativen Technik wird der Wasserbedarf insgesamt stark steigen, so dass fraglich ist, ob die verfügbaren Ressourcen ausreichen, um die zur Finanzierung des Projekts erforderliche Anzahl von Transits zu gewährleisten.

Die genannten Risikofaktoren spielten zwar auch in der öffentlichen Debatte im Vorfeld des Referendums eine Rolle, die Mehrheit der Bevölkerung konzentrierte ihre Aufmerksamkeit jedoch auf die von der politischen Führung angepriesenen Vorteile des Kanalausbaus. Vor dem Hintergrund weit verbreiteter Armut – rd. 40 Prozent der Panamaer leben am Rande oder unterhalb des Existenzminimums – und hoher Arbeitslosigkeit sehen viele Menschen in der Kanalerweiterung eine Chance zur Verbesserung ihrer sozialen Situation. Im Zusammenhang mit den Bauarbeiten sollen etwa 10.000 direkte Arbeitsplätze entstehen. Auch wenn in offiziellen Stellungnahmen stets das Volk als Eigner der wichtigsten Ressource des Landes bezeichnet wird, dürfte die teure Kanalmodernisierung auch dann, wenn sie sich als wirtschaftlicher Erfolg erweisen sollte, wenig am Los der Masse der Armen ändern.

Dr. Karl-Dieter Hoffmann ist an der KU als Politikwissenschaftler und Geschäftsführer des Zentralinstituts für Lateinamerika-Studien tätig. Die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in Panama und Ecuador gehört zu Hoffmanns Forschungsschwerpunkten.



Mit einer dritten Schleusenstraße sollen auch überdimensionale Frachtschiffe künftig den Panamakanal passieren können. Schon jetzt haben viele Schiffe zum Teil nur 30 Zentimeter Spielraum zwischen Rumpf und Schleusenwand.

Psychisch krank in der Schulbank

Die Berichterstattung zu Gewalt und Amokläufen an Schulen wirft regelmäßig die Frage auf, wie man psychischen Störungen präventiv im Unterricht begegnen kann. Die Fachdiskussion widmet sich dem Thema bislang nur vereinzelt.

► Von Carl Heese

Der Fall des Amoklaufs von Sebastian B. an seiner ehemaligen Realschule in Emsdetten ist noch in frischer Erinnerung und die Ankündigung einer unmittelbaren



PIXELOUELLE

Wiederholung hielt Baden-Württemberg über Tage in Atem. Mittlerweile müssen wir uns offenbar an Vorkommnisse dieser Art gewöhnen. Der Hintergrund solcher Amokläufe im Seelenleben der Täter ist öffentlich diskutiert worden. Die Einschätzungen zu Sebastian B. waren mehr oder weniger deutliche psychopathologische Kategorisierungen. Ein Kliniker der Medizinischen Hochschule Hannover deutete im Fernsehen das Ereignis als einen depressiven Wutexzess. Ein Kommentator, der in der ZEIT die bekannten Fakten resümierte, wies auf die Anerkennungskrise dieses „Übersehenen“ hin, der sich mit seiner Tat gewaltsam die Beachtung erzwingen habe, die er als arbeitsloser Außenseiter dringend benötigt hätte. Sogar in einer Beratungsstelle hatten seine Geltungsansprüche nicht adäquat Aufnahme finden können.

Das grelle Ereignis des Amoklaufs erzwingt die Frage nach seiner Vermeidbarkeit. Eine unmittelbare Möglichkeit hierzu besteht bereits im Ernstnehmen der beinahe regelmäßigen Vorankündigungen. Für eine allgemeine Prävention sind Möglichkeiten eines hilfreichen Umgangs mit psychischen Störungen, denen die Institution Schule begegnet, zu suchen. Dieses Thema wird in der Fachdiskussion vereinzelt behandelt, es bedarf aber, nicht nur im Hinblick auf den aktuellen Anlass, einer noch stärkeren Beachtung. Die Prävention stellt in diesem Komplex jedoch nur einen Teilbereich dar, andere Fragen sind beispielsweise: In welchem Ausmaß sind Schulen, Schultypen, Jahrgangsstufen von psychisch kranken Schülerinnen und Schülern betroffen?

Welche Anforderungen sind an Schul- und Unterrichtsgestaltung sowie an die Qualifikation des Lehrpersonals zu stellen, wenn berücksichtigt werden soll, dass ein erheblicher Anteil an Schülerinnen und Schülern mit psychischen Beeinträchtigungen am Unterricht teilnimmt? Wie kann bei Berücksichtigung von psychischen Erkrankungen die Unterrichtsintention trotzdem aufrechterhalten werden?

Diese Fragen wurden in der akademischen Diskussion bereits angegangen, sie sind aber bei weitem nicht in suffizienter Weise beantwortet. Dazu fehlte es an grundlegenden Voraussetzungen. So war lange Zeit der Grad der Belastung des Unterrichts durch psychisch kranke Schülerinnen und Schüler gar nicht zu beziffern. Die herrschende Einschätzung zu dieser Frage wurde von der Hamburger Erziehungswissen-

schaftlerin Renate Harter-Meyer ironisch so kommentiert, dass es keine psychisch kranken Kinder in der Schule geben könne, weil sie ja sonst nicht in der Schule wären. Inzwischen zeichnet sich ein einigermaßen deutliches Bild hinsichtlich des Umfangs der Problematik ab. Der Forschungsstand zur psychiatrischen Epidemiologie des Kinder- und Jugendalters wird zwar immer noch als defizitär eingeschätzt, eine Quote von circa 20 Prozent an Schülerinnen und Schülern, die mit mindestens einer psychiatrisch relevanten Diagnose am Unterricht teilnehmen, kann aber mittlerweile als gut bestätigt gelten. Aktuell läuft zu dieser Frage die Auswertung der Bella-Studie, einer repräsentativen epidemiologischen Erhebung, die einen Teil des Großprojekts des Robert-Koch-Instituts mit Namen „Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ (KIGGS) darstellt.

Auch der Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik der KU widmet sich schon seit langem diesem Themenkomplex und hat in den letzten drei Jahren Erhebungen zur Epidemiologie von psychischen Störungen bei Kindern und Jugendlichen unternommen. Im Fokus stand dabei aber nicht die allgemeine Prävalenz in der Bevölkerung, sondern die Belastung einzelner Schulen und Schultypen, die in der Oberpfalz und in Oberbayern untersucht wurden. Dabei hat sich in spezifischen Schultypen keine Abweichung von der Prävalenz gezeigt, die in allgemeinen bevölkerungsquerschnittlichen Untersuchungen gefunden worden ist.

Dieser Befund stand regelmäßig in einem starken Kontrast zur gefühlten psychopathologischen Belastung der Klassenverbände in der Einschätzung der Lehrkräfte. Das zeigt eine Verunsicherung durch die explizite Konfrontation mit psychischen Erkrankungen von Kindern und Jugendlichen. Diese Konfrontation ging aktuell von den Untersuchungsfragen aus, im Alltag findet sie sich aber ebenso und geht hier von beeinträchtigten Schülerinnen und Schülern aus.

lern aus, aber auch von Medien und Eltern, die das zunehmend popularisierte Wissen über psychische Syndrome von der Anorexie bis zur Zwangserkrankung als ungelöste Problematiken an die Lehrkräfte herantragen.

In Reaktion darauf widmet sich der Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik auch der Vermittlung von psychopathologischen Kenntnissen in der Ausbildung von Pädagogen und Lehramtsstudierenden. Als Ziel eines übergreifenden und anspruchsvollen Forschungsprogramms lässt sich die Konturierung einer pädagogischen Kompetenz formulieren, die einen differenzierenden Umgang mit psychisch kranken Schülerinnen und Schülern ermöglicht. Das Programm zielt neben der Entwicklung einer robusten diagnostischen Kompetenz auf ein didaktisches Handlungswissen, das in Einklang mit dem professionellen therapeutischen Behandlungswissen steht und so zumindest einer Verfestigung oder Verschlimmerung von Störungen entgegenwirkt. Der präventive Ansatz der Vermittlung von Lebenskompetenzen stellt dabei ebenso einen Baustein dar, wie die bereits ältere Idee der Umsetzung von humanistisch-psychologischen Kernbedingungen eines persönlichkeitsförderlichen Interaktionsstils in pädagogischen Kontexte, wie sie von Erhard Hischer und Anne-Marie und Reinhard Tausch in die pädagogische Diskussion seit den 70er Jahren eingebracht wurde. Das Ziel dieses Forschungsprogramms ist die Überwindung der von Harter-Meyer kritisierten Ignoranz alten Stils, aber an Stelle einer von Vielen kritisierten allgemeinen Therapeutisierung der Schule geht es um ein differenzielles Spektrum an Handlungsmöglichkeiten, das den Besonderheiten von einzelnen psychischen Beeinträchtigungen ebenso Rechnung trägt wie den Erfordernissen der Hauptintention der Schulsituation, Unterricht in Klassenverbänden durchzuführen.

Eine inhaltliche Ausweitung und Vertiefung erfährt die Frage nach der Prävention psychischer Auffälligkeiten und Probleme im Unterricht in der „Schülerwertestudie“, welche ebenfalls vom Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik

verantwortet und durchgeführt wird. Im Rahmen dieser neuen Studie wird repräsentativ für die weiterführenden Schulen in Bayern der Frage nachgegangen, welchen Einfluss die Werteehrziehung, das Schul-, Klassen- und Familienklima sowie Partizipationsstrukturen und Interaktionsgewohnheiten in Schule und Elternhaus auf die Wertstrukturen, prosoziale Einstellungen und Verhaltensweisen sowie das Engagement von Schülerinnen und Schülern haben. Dabei wird auch erhoben, ob beziehungsweise wie sich das Wertemilieu in Schule und Elternhaus in präventiver oder kurativer Hinsicht auf die psychischen Probleme des einzelnen sowie auf aggressive Akte und dissoziale Verhaltensweisen in der Schule auswirkt.

Der bereits eingangs festgestellte, bislang marginale Status des Fachdiskurses zu psychischen Erkrankungen, mit denen die Institution Schule konfrontiert wird, lässt sich an der Entwicklung und Implementierung des größten Präventionsprojektes in diesem Bereich an deutschen Schulen ablesen. Es wurde und wird seit nunmehr über zehn Jahren von außen an das Schulsystem herangetragen.

Das Projekt ist das Lions-Quest Programm „Erwachsen werden“ als private Initiative der deutschen Lions-Clubs. Es handelt sich um ein für Unterrichtszwecke detailliert ausgearbeitetes Programm der Prävention, im engeren Sinn der Gewalt- und Drogenprävention, in einem weiteren Sinn der psychischen Präventionsarbeit nach dem so genannten Life-skills-Ansatz. Dieser aktuelle Ansatz der Gesundheitsprävention setzt wie die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie auf grundlegende Maßnahmen der Persönlichkeitsentwicklung und der sozialen Kompetenzförderung anstelle einer spezifischen Präventionsarbeit mit, beispielsweise, einer Aufklärung zu speziellen Risiken für psychische Störungen. Das Lions-Quest Programm „Erwachsen werden“ wurde im Auftrag von Lions International entwickelt. Die deutschen Lions erwarben das Programm 1996 in Lizenz und beauftragten den Bielefelder Gesundheitswissenschaftler Klaus Hurrelmann mit einer Adaption für deut-

sche Schulverhältnisse sowie einer Begleitforschung. Als präventive schulische Gesundheitsmaßnahme kann das Programm Maßstäbe der evidenzbasierten Medizin erfüllen, seine Einführung an Schulen hängt aber von privater Vermittlungsarbeit ab.

Der Bedarf, den die Lehrkräfte selbst an dieser Möglichkeit der unterrichtsgestützten Präventionsmöglichkeit anmelden, ist exorbitant. Mittlerweile haben mehr als 40 000 Lehrkräfte an weit über 1000 mehrtägigen Seminaren teilgenommen, in denen der Ansatz in einem spielerischen Selbsterfahrungsmodus standardisiert von eigens qualifizierten Trainern vermittelt wird. Statistisch gesehen ist bereits jede deutsche Schule mit dem Programm erreicht worden. Das Programm wurde inzwischen von den Schulverwaltungen mehrerer Bundesländer akkreditiert, es findet persönliche Patronanz durch Kultusminister und Schulsenatoren, das ändert aber nichts an seinem tendenziell systemfremden Charakter. Nach wie vor wird es auf der Basis der privaten Initiative der Lions von außen an Lehrkräfte, Schulen und Schulverwaltungen herangetragen und auch weiterhin privat finanziert als Sponsoring durch örtliche Lions-Clubs bei einer meist geringen Eigenbeteiligung der teilnehmenden Lehrkräfte. Das wird natürlich als erfolgreiche Public Private Partnership positiv gewendet, es bleibt aber dabei das unfreiwillige Eingeständnis einer ungenügenden internen Bemühung des Schulsystems, einschließlich der akademischen Ausbildung, um den Themenkomplex der psychischen Gesundheit und Krankheit von Schülerinnen und Schülern.

Vielleicht kann mit Hilfe der vorgestellten Projekte und Ansätze im komplexen Bedingungsgefüge von Amokläufen ein Beitrag gegen das Aufschaukeln von Wut und Gewaltpotenzialen geleistet werden.

Dr. Carl Heese ist Projektmitarbeiter des Lehrstuhls für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik (Prof. Dr. Hans-Ludwig Schmidt) und arbeitet als Leitender Psychologe an der Klinik für Neurologie in Kipfenberg. Heese ist Mitglied des Lions Club Eichstätt.



Neue Professoren an der KU

Prof. Dr. Lothar Wehr



SCHULTE STRATHAUS

Die frühesten historisch greifbaren Reaktionen auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus sind Forschungsgegenstand von Professor Lothar Wehr, der seit vergangenen Oktober den Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft an der KU innehat. Der gebürtige Duisburger war zuvor Lehrstuhlinhaber an der Universität Bamberg. „Das Neue Testament ist nicht vom Himmel gefallen, sondern wurde von Menschen in einem bestimmten historischen Kontext situationsgebunden verfasst. Die Texte beziehen sich auch auf Entwicklungen in den damaligen Gemeinden und sollten Einfluss darauf haben“, erklärt Wehr. Man könne deshalb das Neue Testament erst richtig interpretieren, wenn man das damalige religiöse Umfeld

berücksichtige und bei der Exegese historische, soziologische und sprachwissenschaftliche Aspekte einbeziehe. „Die Texte des Neuen Testaments sind zudem nur zu verstehen, wenn man gläubig in die Kirche eingebunden ist. Ein Atheist wird die Texte anders interpretieren, selbst wenn er dieselbe Methodik anwendet“, so Wehr. Auch aufgrund seiner Erfahrung als Seelsorger will Wehr in Forschung und Lehre eine Brücke zur Gegenwart schlagen. Seine Studierenden sollen nicht nur das Handwerkszeug der Exegese mit auf den Weg bekommen, um eine willkürliche Interpretation zu vermeiden; sie sollen auch die Theologie der biblischen Autoren erfassen, um sie in Schule und Verkündigung weiterzugeben.

Axel Berger neuer Ehrendoktor der KU

Axel Berger, Vizepräsident der „Deutschen Prüfstelle für Rechnungslegung“ (DPR) in Berlin, ist im Rahmen der Absolventenverabschiedung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden. Seit fünf Jahren ist Berger Lehrbeauftragter an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät im Fachgebiet „Prüfungslehre“. „Axel Berger trug wesentlich dazu bei, das zum Wintersemester 2003/2004 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt der erste und bis heute im deutschen Sprachraum einzige Diplom-Studiengang ‚Betriebswirtschaftslehre – Wirtschaftsprüfung‘ gestartet werden konnte“, betonte Prof. Dr. Thomas M. Fischer (bis Oktober 2006 Lehrstuhl für Controlling und Wirtschafts-

prüfung an der WFI, jetzt Lehrstuhl für Rechnungswesen und Controlling an der Universität Erlangen-Nürnberg) in seiner Laudatio. Bergers langjährige Berufserfahrung, seine Mitgliedschaft in den Leitungsgremien maßgeblicher Prüfungsinstitutionen sowie sein persönliches Wirken als Dozent an verschiedenen Universitäten habe stets einen aktuellen Zugang zu neuesten Entwicklungen der sich im Umbruch befindenden Ausbildung der Wirtschaftsprüfer gewährleistet. „Seit Beginn des Wirtschaftsprüfung-Studiengangs hat Axel Berger darin das Fachgebiet Prüfungslehre eigenständig vertreten. In allen Semestern ist seine Lehre durch die Studierenden weit überdurchschnittlich evaluiert worden“, so Fischer.



SCHULTE STRATHAUS



KLENK

Honorarprofessor Romatka verabschiedet

Nach 41 Semestern ist der Medienrechtler und Honorarprofessor Georg Romatka von der KU verabschiedet worden. Seit 1986 fuhr Romatka jeden Montag von seiner Kanzlei in München nach Eichstätt, um seine Vorlesung und seine Übung zum Medienrecht am Journalistik-Studiengang abzuhalten. „Montag war an unserem Studiengang immer Romatka-Tag“, sagte Professor Walter Hömberg (Lehrstuhl für Journalistik I) bei der Verabschiedung und dankte sich für die inhaltlich wichtige Ergänzung des Lehrangebots und Romatkas außergewöhnliches Engagement. Romatka wurde 1930 in Brünn, der Landeshauptstadt von Mähren, geboren. Die weiteren Stationen: Volksschule in Brünn und Zwittau, 1949 dann

Abitur in Rosenheim/Oberbayern. Studium der Nationalökonomie in München und Würzburg. 1954 Erstes Staatsexamen; 1955 Examen als Diplom-Volkswirt; 1959 Promotion zum Dr. juris utriusque und Zweites Staatsexamen. Der junge Anwalt spezialisierte sich schon bald auf das Medienrecht. Er vertritt Presse- und Buchverlage, Rundfunkanstalten und Multi-Media-Konzerne. Seine Kanzlei hat sich zu einer der ersten Adressen in diesem Bereich in der Bundesrepublik entwickelt. Daneben hat er aktiv in einschlägigen berufsständischen und wissenschaftlichen Organisationen mitgearbeitet – so in der „Arbeitsgemeinschaft der Verlagsjuristen“ und im „Arbeitskreis für Presserecht und Pressefreiheit.“

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++



Dr. Ralf Wiederer ist für seine Doktorarbeit „Antimodernismus im Informationszeitalter – zur virtuellen Vernetzung des internationalen Rechtsextremismus“ mit dem Kulturpreis Bayern der E.ON Bayern AG ausgezeichnet worden. Damit würdigte die Jury die umfassende Analyse der rechtsextremen Szene und deren Nutzung des Internets zu Propagandazwecken. Der Kulturpreis Bayern wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst zum zweiten Mal verliehen und ist mit einem Preisgeld von insgesamt 154.000 Euro dotiert. Wiederers Doktorarbeit „Antimodernismus im Informationszeitalter – zur virtuellen Vernetzung des internationalen Rechtsextremismus“, die am Lehrstuhl für Soziologie und Empirische Sozialforschung (Prof. Dr. Siegfried Lamnek) betreut wurde, beinhaltet ein politisch aktuelles Thema: Die rechte Szene und die Arten ihrer Propaganda. Rechtsextremisten nutzen das World Wide Web als Plattform, um ihre Gruppierungen zu stabilisieren und um weitere Anhänger zu gewinnen. Wiederer beschäftigt sich in seiner Arbeit unter anderem damit, ob und wie das Internet nationale und internationale Beziehungsverhältnisse strukturiert, wie populär und frequentiert rechtsextreme Seiten sind und welche Reichweite sie haben.

Prof. Dr. Jürgen Bärsch, Professur für Liturgiewissenschaft, hat den Ruf auf den renommierten Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Trier abgelehnt. Bärsch lehrt und forscht seit 2003 in Eichstätt. Zudem ist Professor Bärsch seit Anfang dieses Jahres Schriftleiter des Liturgischen Jahrbuches, das zu den renommiertesten wissenschaftlichen Fachzeitschriften für alle Fragen des Gottesdienstes gehört und als Stimme der deutschsprachigen Liturgiewissenschaft hohes Ansehen im In- und Ausland genießt. Seit 1951 vom Deutschen Liturgischen Institut in Trier herausgegeben, hat das „Liturgische Jahrbuch“ eine wichtige Rolle in der Vermittlung und wissenschaftlichen Begleitung der Reform der Liturgie gespielt.

Prof. Dr. Georg Gelser, Lehrstuhl für Arbeitswissenschaft und Betriebspä-

dagogik, ist seit 30. September 2006 im Ruhestand.

Prof. Dr. Bernd Halfar, Professor für Management in Sozialen Einrichtungen/Organisationsentwicklung an der Fakultät für Soziale Arbeit, ist seit Beginn des Jahres Mitglied einer britisch-deutschen Beratergruppe, die sich im Auftrag der russischen Regierung mit dem Qualitätsmanagement sozialer Dienstleistungen in Russland beschäftigt. Deutscher Projektpartner ist die Gesellschaft für Versicherungswissenschaft und -gestaltung.

Prof. Dr. Dr. Johannes Hofmann, Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie, ist zum Mitglied der „Gemeinsamen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Orthodoxen Kirche in Deutschland“ ernannt worden. Die Kommission bemüht sich darum, den Weg der beiden

Kirchen zur vollendeten Einheit zu fördern. Zu den Forschungsschwerpunkten Hofmanns gehören alt- und ostkirchliche Liturgiegeschichte, ostkirchliche Spiritualität sowie Ostkirchenkunde in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Projekt Hofmanns befasst sich mit einer systematischen und biographischen Liste von Frauengestalten des christlichen Ostens, die in Literatur und gedruckten Quellen rezipiert wurden.

Prof. Dr. Hans-Werner Jendrowiak, Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik I, ist seit 30. September 2006 im Ruhestand.

Prof. Dr. Beate Schuster, Professur für Psychologie an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit, ist seit 1. November 2006 an der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig.

Prof. Dr. Josef Steinbach, Professur für Wirtschaftsgeographie, ist seit 30. September 2006 im Ruhestand.

Michael Sternbeck, Absolvent der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt, erhält in den kommenden zwei Jahren ein Promotionsstipendium der Erich-Kellerhals-Stiftung. Das seit 2003 vergebene Stipendium ist dotiert mit 24.000 Euro und richtet sich an Hochschulabsolventen mit Studienschwerpunkt Handel, die ihr Studium mit hervorragenden Leistungen abgeschlossen haben. Die Erich-Kellerhals-Stiftung – ins Leben gerufen vom gleichnamigen Unternehmer und Mitbegründer der Marke Media Markt – hat sich die Förderung von Aus- und Weiterbildung im Einzelhandel zum Ziel gesetzt. Sternbeck will im Rahmen seiner Dissertation bei Prof. Dr. Heinrich Kuhn, Lehrstuhl für Produktionswirtschafts- und Logistik an der KU, ein Thema aus dem Bereich der Handelslogistik bearbeiten.

Prof. Dr. Klaus Stüwe, Vergleichende Politikwissenschaft und Systemlehre, wurde für eine Amtszeit von vier Jahren als Vertreter des Bistums Eichstätt in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken gewählt.

Sozialarbeitswissenschaft

Wer heute ein Studium der Sozialen Arbeit aufnimmt, empfindet das Fach oft als unübersichtlich und ohne disziplinären Kern. Ziel dieser Einführung ist es, das (auch im Rahmen der aktuellen Studienpläne) als relevant geltende theoretische und berufsspezifische Wissen der Sozialen Arbeit systematisch aufzubereiten und zu diskutieren. Auf diese Weise eröffnet das Buch nicht nur einen Zugang zu den wichtigsten Fragestellungen und Fachperspektiven der Sozialen Arbeit; es schafft zugleich auch Klarheit angesichts immer komplexerer Handlungsfelder und einer Fülle darauf bezogener Handlungsformen

Erath, Peter: Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. Stuttgart 2006 (Kohlhammer-Verlag), 26 Euro.

Arbeit und Alter

In einer sehr langfristigen Perspektive wird in diesem Band die Entwicklung von Alter und Arbeit in der Geschichte thematisiert. Dabei zeigt sich, dass erst in der Neuzeit für die Mehrheit der Bevölkerung ein höheres Lebensalter mit einiger Sicherheit erwartet werden kann. Alter wurde zu einer normalen Lebensphase. Die damit verbundenen Änderungen in der Altersstruktur hatten Rückwirkungen auf die Erwerbsbiographien der Menschen und trugen neben der zeitgleich ablaufenden Industrialisierung zur Entwicklung eines „Normalarbeitsverhältnis“ in der modernen Wirtschaft bei.

Pierenkemper, Toni: Arbeit und Alter in der Geschichte. Wiesbaden 2006 (VS-Verlag), 12,90 Euro.

Demokratisierung durch EU

Das Buch untersucht den Zusammenhang zwischen Erweiterungs- und Demokratisierungspolitik der Europäischen Union. Dazu wird vergleichend sowohl die Süd- als auch die Osterweiterung fokussiert. Die Studie umfasst zwei Schritte: Zunächst wird ein Konzept zur Analyse externer Faktoren bei Demokratisierungen entwickelt. Anhand von zwei Fallbeispielen werden dann der externe Einfluss und das Demokratisierungspotential der EU untersucht: bei der relativ problemlosen Demokratisierung Spaniens sowie bei der defekten Demokratie der Slowakei. (Aus dem Inhalt: Interaktion von internen und externer Dimension: Forschungslinien/Entwicklung des Analysekonzeptes/Die EU als externer Akteur/Die EU und ihre Politik gegenüber Spanien/Die EU und ihre Politik gegenüber der Slowakei)

Kneuer, Marianne: Demokratisierung durch die EU. Wiesbaden 2006 (VS-Verlag), 39,90 Euro.

Liturgie und Lebenswelten

Der Gottesdienst der Kirche war immer auf unterschiedliche Weise mit dem all- und sonntäglichen Leben der Menschen verbunden. Dies galt zunächst vor allem für jene Epochen und Regionen, in denen Kirche und Gesellschaft engstens miteinander verflochten waren. Wie aber gestaltete sich das Verhältnis zwischen Liturgie und Lebenswelt in den zahlreichen Wandlungs- und Veränderungsprozessen in der Zeit zwischen dem Konzil von Trient (1545-1563) und dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965)? Wie haben Kriegszeiten, radikal veränderte Lebensverhältnisse, umwälzende geistige Strömungen und politische und gesellschaftliche Umbrüche das gottesdienstliche Leben berührt, und wie reagierte umgekehrt die religiöse Praxis auf diese massiven Umbrüche? Blieben sie sich fremd?

Der vorliegende Sammelband will einen ersten Zugang zu diesen Fragen bieten und zum interdisziplinären Austausch zwischen der Liturgiewissenschaft und der historischen Theologie, aber auch der Geschichtswissenschaft und den Kulturwissen-

schaften insgesamt beitragen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen gehen in 29 Beiträgen den sozialen und politischen Voraussetzungen, den kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Bedingungen von Liturgie und Frömmigkeit im neuzeitlichen Westeuropa nach und erläutern, wie Gottesdienst und Brauchtum ihrerseits Einstellungen, Lebensverhältnisse und das Denken und das Handeln der Menschen beeinflussten. Die Autorinnen und Autoren geben einen guten Einblick in die gegenwärtige Erforschung der durch Gottesdienst und Frömmigkeit weithin mitbestimmten Lebenswelt und -praxis in der Neuzeit. Der historisch-kritische Blick in die Vergangenheit schärft die Wahrnehmung des gegenwärtigen Zustands und zeigt Perspektiven für die Weiterentwicklung des gottesdienstlichen Lebens auf.

Bärsch, Jürgen/Schneider, Bernhard: Liturgie und Lebenswelt. Studien zur Gottesdienst- und Frömmigkeitsgeschichte zwischen Tridentinum und Vatikanum II. Münster 2006 (Aschendorff-Verlag), 65 Euro.

Politische Bildung in Geschichte und Gegenwart

Neben grundsätzlichen Aspekten der politischen Bildung erhält der Leser einen umfassenden Überblick über die wichtigen Entwicklungslinien der politischen Bildung von der Antike bis zur Gegenwart in Deutschland. Dabei werden sowohl die jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als auch einzelne zeitgenössische Philosophen und deren theoretische Konzeptionen zur politischen Bildung und Erziehung erläutert. Auch die Gegenwart der politischen Bildung und Erziehung findet Erwähnung: ihre Inhalte, Aufgaben und Ziele wie auch die maßgeblichen didaktischen Prinzipien und methodischen Konzepte, ergänzt durch wertvolle Hinweise für die Unterrichtsplanung und Unterrichtspraxis.

Detjen, Joachim: Politische Bildung. Geschichte und Gegenwart in Deutschland. München 2007 (Oldenbourg Wissenschaftsverlag), 46,80 Euro.

Einleitung in das Neue Testament

Jetzt in einer einbändigen aktualisierten Studienausgabe: Die umfassende, wissenschaftlich fundierte Einleitung in das Neue Testament aus der Reihe „Die Neue Echter Bibel“.



Ingo Broer
Einleitung in das Neue Testament
 Studienausgabe

731 Seiten, Broschur
 € 27,80 (D)
 ISBN 978-3-429-02846-6

Das Buch erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
 www.echter-verlag.de



Schneller ans Ziel mit dem Sparkassen-Finanzkonzept.

Sicherheit, Altersvorsorge, Vermögen..



Sparkasse Eichstätt
Wir kümmern Sie zu Hause

Sie wollen Richtung Zukunft starten? Gemeinsam bestimmen wir zuerst mit dem Finanz-Check Ihre Position und legen dann mit dem Sparkassen-Finanzkonzept Ihren individuellen Kurs fest. So bringen wir Sie auf dem schnellsten Weg an Ihr Ziel. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle der Sparkasse Eichstätt und unter www.sparkasse.de **Wenn's um Geld geht - Sparkasse.**

Universitätsverlag Kastner

Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Preise inkl. MwSt.
 und Versand



- _____ Expl. UR, 113, Nikolaus Lobkowitz, **Die Katholische Universität gestern und morgen. Überlegungen zum Weg der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt** à € 8,69
- _____ Expl. UR, 114, Norbert Fischer, **Müssen Katholiken weiterhin Furcht vor Kant haben?** à € 8,69
- _____ Expl. UR, 115, Heinz Lampert, **Über die Problematik und den Stellenwert der Familienpolitik in der**
- _____ Expl. AV, Bd. 11, Prof. Dr. Burkard M. Zapff, **„Was ist der Mensch?“** à € 8,69
- _____ Expl. AV, Bd. 12, Barbara Staudigl, **Erziehung zum Kind – Kann die Pädagogik einen Beitrag zur Überwindung der Geburtenkrise leisten?** à € 8,69
- _____ Expl., **Utopien und utopischen Denken – von der Bibel bis zur Globalisierung** à € 21,80
- _____ Expl., Gerhard Zimmer, **Neue Forschung zur hellenistischen Plastik** à € 39,00

HR* = Hochschulreden · UR** = Universitätsreden · AV*** = Antrittsvorlesung

Bestellung an Fax:

084 42/22 89

Universitätsverlag Kastner · Schloßhof 2–6 · 85283 Wolnzach

Alle oben genannten Publikationen sind vorab zu bezahlen, z. B. durch Verrechnungsscheck

Unter **www.kastner.de** mehr Informationen, weitere Werke z. B. Leitfaden/Handreichungen des Staatsinstituts für Schulpädagogik und Bildungsforschung für Gymnasien und der elektronische Bestellservice (e-shop).

DUO-Bildtafel und Liederbuch mit CD

Lebensregeln und christliche Werte in bekannten Kindermelodien

Verhaltensanleitung für ein glückliches Leben mit Bildern und Liedertexten in bekannten Kindermelodien. Ein guter Charakter ist die wichtigste Grundlage für ein erfolgreiches, glückliches Leben – wichtiger als alles Geld der Welt. Helfen auch Sie, Ihren Kindern diese notwendigen Eigenschaften, wie Ehrlichkeit, Höflichkeit, Freundlichkeit, Fröhlichkeit usw., auf den Lebensweg mitzugeben. Wie bereits vielfach getestet regen diese Kinderlieder mit den Bildern „Leben in der Gemeinschaft“ die Fantasie der Kinder positiv an und tragen sehr stark zum Glücklichen sein bei.

DUO-Bildtafel Darum lasst uns fröhlich sein

- Format ca. 100 x 140 cm
- beschreib-, abwisch- und beklebbar
- Holzstäbe mit Aufhängekordel



- ▲ Vorderseite
- ◄ Rückseite

Einzelpreis € 129,-
ab 3 Stück je
nur € 99,-

inkl. Kopiervorlage zum Ausmalen und Beschreiben

besonders empfehlenswert für Kinder von 4 bis 10 Jahren zur Charakterbildung

Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu anderer Glück, denn die Freude, die du gibst, kommt vermehrt zu dir zurück.

Liederbuch mit CD Darum lasst uns fröhlich sein

mit Noten, Text, Bildern und CD zum Hören und Mitsingen.

alle Lieder mit Bildern, DIN A4, 20 Seiten



alle Lieder auch ohne Gesang zum Mitsingen und Selbstgestalten von eigenen Strophen

Liederbuch inkl. CD
nur € 9,90

Mindestbestellung 5 Stück



Fax-Bestellschein

(0 84 56) 92 41 34

Besteller: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon/Telefax: _____

Datum/Unterschrift _____

Menge	Art.-Nr.	Format	Artikel	Preis
	842-35-5	DIN A4	Liederbuch mit CD	
	50040	100 x 140	Bildtafel	
Gesamtsumme				

Preisliste 2007. Alle Preise verstehen sich inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten.

